

Januar 1/2018

---

## Aus dem Inhalt

---

Christiane Bongartz  
Sind wir hier richtig? 1

---

Klaus Vellguth  
Auf der Suche nach MEHR 3

---

Georg Lauscher  
Je tiefer – desto weiter 10

---

Andreas Heek  
Gender-Praxis 14

---

Daniela Engelhard  
„Damit sie zu Atem kommen“ 21

---

Antoine Cilumba Cimbumba Ndayango  
Eine Pilgerherberge besonderer Art 25

---

Rezensionen 30

---

Paul Petzel/Norbert Reck (Hrsg.): Von Abba bis Zorn Gottes  
Hans Waldenfels: Rückwärts blickend vorwärts schauen

---

## **Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:**

Dr. Christiane Bongartz, Fachstelle für Exerzitienarbeit im Bistum Aachen, Betrather Str. 22, 41061 Mönchengladbach | Prof. Dr. mult. Klaus Vellguth, Münsterstr. 319, 52076 Aachen | Spiritual Georg Lauscher, Priesterseminar, Leonhardstraße 10, 52064 Aachen | Dr. Andreas Heek, Kirchl. Arbeitsstelle Männerseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf | Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Pfr. Dr. Antoine Cilumba Cimbumba Ndayango, Wallstraße 96, 50321 Brühl

Beirat: Domkapitular Rolf-Peter Cremer, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Petra Dierkes, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Uta Raabe, Niederwallstraße 8-9, 10117 Berlin | Generalvikariatsrat Dr. Christian Hennecke, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Hildesheim, Köln und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7001, Fax (0221) 1642-7005, E-Mail: [gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de](mailto:gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de)

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

Der jährliche Bezugspreis beträgt 36,00 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 3,50 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag GmbH, Friedrich-Ebert-Straße 104, 50374 Erftstadt

ISSN 1865-2832

Christiane Bongartz

## Sind wir hier richtig?

---

Asphalt wohin man blickt. Straßen für Lkws gemacht. Gebäude, vor denen Parkraum wichtig ist, viel Parkraum. Eigene Zonen. Für Ladefahrzeuge, Ladung, Neonlichter. Ein wenig erinnert die Szenerie an die Bürolage des Anwalts Saul Goodman aus der amerikanischen Serie Breaking Bad. Wüst und leer.

Mit quietschenden Bremsen rutscht der Bus über die Auffahrt und kommt gerade noch rechtzeitig zum Stehen. Nein, so war es nicht. Vielmehr zögerlich tastet sich der Busfahrer vor, ist unsicher, ob wir wirklich hier hin wollen, in dieser Gegend von Amsterdam war er noch nie, abgesehen von Ajax, deren Stadion liegt wohl in der Nähe.

Wir steigen aus, die ganze Gruppe, und wir sind unsicher. Sind wir hier richtig? Das Gebäude müsste es sein, aber es steht so gar nichts dran. Es sieht einfach aus wie ein großes hässliches Bürogebäude in einem Industriegebiet. Kein Mensch ist zu sehen. Eine Eingangstür aus Milchglas, nur angelehnt. Dann sehen wir es: VluchtMaat steht in großen Buchstaben auf einem selbstgemalten Schild. Das ist niederländisch und bedeutet übersetzt in etwa Flucht-Markt.

Flucht-Markt? Das werden wir noch verstehen. Manchmal braucht es ein wenig Mut.

Gehen wir also hinein in dieses Bürogebäude, auch wenn der Fuß zögert, über die Schwelle zu treten, aus Unsicherheit, vielleicht aus der Ahnung heraus, dass man anders wieder herauskommen wird; dass sich was ändern wird. Khalid und Osman kommen uns entgegen, bitten uns herein, stellvertretend für die 200 anderen Menschen, die hier momentan leben. Vorüber-

gehend. Khalid kommt ursprünglich aus dem Sudan, er floh aus dem Krieg. Niederländisch oder englisch? Er spricht beides fließend, im Gegensatz zu uns. Khalid lebt nun schon einige Jahre in den Niederlanden. Aber er wurde nicht als Flüchtling anerkannt. Wenn das passiert, wird es schwierig. Denn dann bist du plötzlich illegal. Das gleiche passierte allen anderen in diesem Haus und vielen weiteren. Ohne Anerkennung als Flüchtling bist du nichts, sagt Khalid, und obwohl er das sicher tausendmal erzählt hat, spürt man seine Verzweiflung, seine Wut, die Kraft, die es ihn kostet, diese Wahrheit auszusprechen. Du bist nichts. Du existierst nicht. Er erklärt: Du kannst nicht zurück in dein Land, denn dort ist Krieg und du hast keine Papiere. Du kannst aber auch nicht hier sein, denn du bist nicht anerkannt. Du bist illegal.

Ein paar Menschen in dieser Situation, „überflüssig gemachte Menschen“ (Papst Franziskus), haben sich in dieser Ausweglosigkeit zusammengeschlossen. Organisiert. Miteinander. Füreinander. Khalid spricht mit uns über Sichtbarkeit

„Dies ist unser Leben. Und wir sind hier.“ „We are here“ haben sie sich genannt. Wir sind hier und wir sind alle gleich. Sie haben beschlossen, sich nicht mehr zu verstecken, sondern sich zu zeigen. Es ist ein Kampf um Sichtbarkeit, um Würde. „Create your own visibility form“- so sagt er. Und man weiß nicht, ob er über sich spricht oder nicht vielmehr uns dazu auffordert.

Sie haben beschlossen, jeden zu fragen, wer er ist und was er will. Und daran zu glauben. Und das zu geben, was man hat und kann und was andere brauchen.

Hier, im Vlucht-Maat, haben sie wieder einen Ort gefunden, auf den sie sich mit dem Eigentümer irgendwie einigen konnten, irgendwie geduldet, irgendwie durch Spenden, Hilfwillige, viele Freiwillige am Leben erhalten. Nach der Vluchtkerk, dem Vluchtflat, dem Vluchtpark, dem Vluchtkantoor und dem Vluchthaven, den Stationen in den letzten Jahren. Sie haben ein Kochbuch herausgegeben. Sie organisieren eine eige-

ne Akademie, in der sie sich weiterbilden. Sie haben Unterstützer, die Essen spenden, Getränke, was sie brauchen. Und dennoch: „Wir sind in einem Niemandsland. Wirklich glücklich sind wir erst, wenn wir eine Lösung haben. Aber immerhin können wir uns hier ausruhen.“ sagt der Sudanese Omer.

Eine große Gefahr: die Resignation, diese Müdigkeit, dass nichts weitergeht. Suizide, ja, die gibt es. Die Sinnlosigkeit kann übermächtig werden. Vor allem, wenn sie schon wieder raus müssen aus ihrer Unterkunft. Und wieder die Vereinzelnung droht, in verschiedenen Unterbringungen. Am Nachmittag umarmen wir uns. „Stay connected“ – sagt er zum Abschied, ja, das werden wir. „Das ist nicht nur Arbeit, das ist Poesie.“ sagt Papst Franziskus bei einem seiner bisher drei Welttreffen zu Menschen, die sich in „Sozialen Bewegungen“ zusammengeschlossen haben.

Man stelle sich einen kreativen Prozess vor, in dem Millionen kleine und große Aktionen verbunden zusammenlaufen. Schöpferisch und neu, wie Worte in der Poesie. Geschaffen durch „gesellschaftliche Poeten“. Das seien Menschen, die durch die Gründung von Bewegungen notwendige Veränderungen vorantreiben, die die Achtung der Würde jedes menschlichen Lebens zum Ziel haben. Khalid ist ein solcher Poet und die Bewegung „We are here“ ein zutiefst menschliches, politisches, aufrührendes und beschämendes Gedicht.

„Sind wir hier richtig?“ Die Frage spielt am Schluss keine Rolle mehr. We are here.

#### Hinweise zum Weiterlesen:

- [wijzijnhier.org](http://wijzijnhier.org)
- Tobias Müller, <http://benelux-texte.de/sichtbarkeit-als-letztes-mittel/> (27.10.2017).
- Papst Franziskus an die Teilnehmer der 3. Internationalen Begegnung der Volksbewegungen, 5.11.2016: [http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2016/november/documents/papa-francesco\\_20161105\\_movimenti-popolari.html](http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2016/november/documents/papa-francesco_20161105_movimenti-popolari.html) (27.10.2017)

#### Liebe Leserinnen und Leser,

der neue Jahrgang des Pastoralblatts wird eröffnet mit einer Antwort auf die Frage nach dem „Mehr“, welches kirchliches Leben prägen sollte. Alles an den Ausführungen von **Prof. Dr. mult. Klaus Vellguth**, Abteilungsleiter bei missio Aachen für Theologische Grundsatzfragen und Marketing, ist exemplarisch zu verstehen: die beiden Kulturen zweier verschiedener Erdteile, auf die er blickt, sowie der ursprüngliche Adressatenkreis seines Vortrags. Die Bezugskulturen stehen für die Veranschaulichung der grundsätzlichen Bedeutsamkeit von „Beziehung“ (Relationalität), die auch über die Gemeindefereferent(innen) im Erzbistum Köln hinaus gilt.

Über das Verhältnis von Welt und Kirche denkt **Spiritual Pfr. Georg Lauscher** aus dem Bistum Aachen nach und prägt dafür den Begriff „Ent-Verweltlichung“, denn es gibt letztlich eine „Kirchlichkeit“, die den Gesetzmäßigkeiten der Weltlichkeit entstammt und damit unfrei für das Zeugnis macht.

Hilfreiche Orientierung für die Gender-Debatte bietet **Dr. Andreas Heek**, Leiter der Arbeitsstelle für Männerseelsorge und -arbeit der deutschen Diözesen e. V. in Düsseldorf. Dazu dienen Begriffsklärungen, bibeltheologische Grundlegungen und schließlich pastoraltheologische Konsequenzen.

Die Bildwelt des „Raumes“ prägt heute vielfach die Pastoraltheologie. Welche „Räume des Aufatmens“ Beratungsstellen öffnen, stellt die Seelsorgeamtsleiterin **Dr. Daniela Engelhard** aus dem Bistum Osnabrück anhand ihrer diözesanen Erfahrungen vor.

**Pfr. Dr. Antoine Cilumba Cimbumba Ndayango** aus Brühl schließlich berichtet über die Erfahrungen seiner Gemeinde mit einer Pilgerherberge für Jakobspilger als eindrucksvolles und ermutigendes Beispiel.

Mit diesen pastoraltheologischen, spirituellen wie pastoral-praktischen Beiträgen als Einstieg wünsche ich Ihnen von Herzen ein gutes, gottbehütetes und in SEINEM Geist „unternehmungslustiges“ Neues Jahr

Ihr



Gunther Fleischer

# Auf der Suche nach MEHR<sup>1</sup>

**30 Jahre Berufsverband der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten im Erzbistum Köln**

---

„Auf der Suche nach Mehr“ – unter diesem Motto steht das dreißigjährige Jubiläum des Berufsverbandes der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten im Erzbistum Köln. Das verheißungsvolle Motto provoziert geradezu die Frage: Was ist mit diesem ominösen „Mehr“ tatsächlich gemeint? Geht es um das „Mehr“, das uns von einer Werbeindustrie, von konsum-materialistischen Zeitgenossen oder von politischen Populisten nicht nur in Deutschland, sondern weit über nationale Grenzen hinweg versprochen wird, bei denen das „Mehr“ zum Heilsversprechen beziehungsweise zum Selbstzweck geworden ist? Oder geht es beim „Mehr“ um etwas anderes, das jenseits von platten Konsumversprechen oder Heilszusagen liegt? Die folgenden Überlegungen setzen zunächst einmal grundsätzlich bei der Frage an, um welches „Mehr“ es tatsächlich geht. Dabei ist es nicht zuletzt angesichts der ökologischen Herausforderungen, vor denen die Menschheit zu Beginn des dritten Jahrtausends steht, bei Reflexionen über das „Mehr“ wichtig, eine alleinige Fokussierung auf materielle (Konsum-)Bedürfnisse zu überwinden.

Von zahlreichen Wirtschaftswissenschaftlern werden inzwischen solche wachstumskritische Konzepte vertreten, die Entwicklungen hin zu einem immer stärkeren Konsum ablehnen und den Ansatz einer Post-Wachstumsökonomie vertreten. Diese Wirtschaftswissenschaftler orientieren sich an der Strategie der Suffizienz und fragen

nach dem, was Menschen wirklich zum Überleben benötigen. Dabei fordern sie unter anderem den partiellen Rückbau industrieller, insbesondere global arbeitsteiliger Wertschöpfungsprozesse und setzen sich für eine Stärkung lokaler und regionaler Selbstversorgungsmuster ein. Solch eine „Postwachstumsökonomie“ ist gerade dann sinnvoll, wenn die Grund- und Sicherheitsbedürfnisse der Bevölkerung längst gestillt sind.

Auch Hans-Joachim Höhn weist aus religionssoziologischer Perspektive darauf hin, dass es bei einem „Mehr“ nicht um eine permanente Erweiterung des Wohlstands durch ökonomisches Wachstum oder durch eine selbstbestimmte Identität des Subjekts gehen könne.<sup>2</sup> Und der deutsch-indische Theologe Martin Kämpchen ergänzt, dass Leben nur gelingen kann, „wenn wir die Dämonen der Besitzgier, des gesellschaftlichen Prestiges, der Präsentation im Äußeren und der narzisstischen Selbstüberhöhung als solche erkannt haben und wissen, dass wir sie in Schach halten müssen“. Vielleicht geht es beim „Mehr“ um eine neue Kultur, einen neuen Lebensstil. Und vielleicht geht es nicht nur um das gelingende Leben des Einzelnen, sondern um eine Überlebensfrage der Menschheit. Denn längst hat ein konsumorientierter Lebensstil dazu geführt, dass die globale Ökologie aus dem Gleichgewicht geraten ist.<sup>3</sup> Nicht zuletzt die Weltklima-Konferenzen – Papst Franziskus hatte seine Öko-Enzyklika *Laudato si'* bewusst im Vorfeld der Pariser Klimakonferenz veröffentlicht – zeugen von einem gemeinsamen Ringen der Familie Mensch, die unabsehbaren Neben- und Spätfolgen einer technisch-industriellen Eigendynamik in den Griff zu bekommen. Doch was könnten Wege sein, diese sich selbst immer wieder perpetuierende Eigendynamik zu stoppen und dem Sog einer Wachstumsideologie zu entkommen, die das „Mehr“ zum unheilvollen Ideal – quasi zur Ersatzreligion – erhoben hat. In seinem Beitrag „Religion – nach ihrer Wiederkehr. Eine Gewinnwarnung“, den Hans-Joachim Höhn im vergangenen

Jahr im Pastoralblatt publiziert hat, wirbt der Kölner Theologe dafür, über den eigenen Tellerrand zu schauen und in „den von der Moderne verdrängten religiösen ‚Weltanschauungen‘ jene Anregung zu suchen, welche für die Bewältigung der restlichen Wegstrecke hilfreich sein könnten“<sup>4</sup>. Höhn wirbt dafür, dabei auf „ein für Mensch und Natur ruinöses, auf ein Unterwerfen der Wirklichkeit abgerichtetes ‚Herrschaftswissen‘ zu verzichten und sich um ein ‚Verständigungswissen‘ zu bemühen, das den Menschen wieder zu einem Leben im Einklang mit der inneren und äußeren Natur befähigt“<sup>5</sup>.

Wo könnte ein solches Verständigungswissen zu finden sein, das auf der Suche nach dem „Mehr“ Orientierung ermöglicht? Hans-Joachim Höhn weist auf die Bestände vormoderner Kulturen hin, in denen er vermutet, „was man bei der neuzeitlichen Vernunft vermisst.“<sup>6</sup> Daran anknüpfend soll im Folgenden zum einen zur Begegnung mit den indigenen, andinen Völkern Lateinamerikas und zum anderen zur Begegnung mit den indigenen Volksstämmen im Nordosten Indiens eingeladen werden.

## **Das „Gute Leben“ als andines Lebensprinzip**

Bei den andinen Völkern Lateinamerikas gibt es ein Streben nach dem Buen Vivir beziehungsweise, um es in der Sprache der Ketschua zu sagen, nach dem Sumak Kawsay. Dabei bezeichnet Sumak zunächst einmal die Fülle (etymologisch meint der Begriff so viel wie „voll“, „wunderbar“, „wundervoll“, „schön“, „würdig“). Kawsay ist der Ketschua-Begriff für das Leben. Somit kann Sumak Kawsay als „Gutes Leben“ beziehungsweise „Würdiges Leben“ bezeichnet werden. Vielleicht ist der Ausdruck „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) ebenfalls eine Übersetzung für das, was mit Sumak Kawsay gemeint ist. Sumak Kawsay ist ein andines Lebensprinzip, das heute als ein solidarisches sozialökonomisches

Wirtschaftsprinzip – und damit als ein mögliches indigenes Gegenkonzept zum westlichen Entwicklungs- und Wachstumsverständnis – betrachtet wird. Der in Köln geborene brasilianische Theologe Paulo Suess versteht Sumak Kawsay als eine „Synthone zwischen der Natur und dem Menschen“, der Sozialwissenschaftler Eduardo Gudynas setzt den Akzent darauf, dass Sumak Kawsay ein würdiges Leben in Fülle meint. Sumak Kawsay ist letztlich ein historisch konstruiertes Konzept indigener Völker der Andenreligion Südamerikas. „Dieser Begriff bezieht sich auf das Erlangen eines erfüllten Lebens, eines guten Lebens, das die soziale, ökonomische, kulturelle, ökologische, kognitive und politische Dimension in gegenseitiger Beziehung und Abhängigkeit umfasst und wo jedes einzelne Element von den Anderen abhängig ist.“<sup>7</sup> Paulo Suess schlägt eine Brücke vom andinen, nicht christlichen Begriff des Sumak Kawsay hin zur christlichen Sozialethik beziehungsweise zur christlichen Theologie wenn er schreibt: „Das Sumak Kawsay ist eine kulturelle Utopie mit einem Reflex in alle sozialen Sphären [...] und mit großer Ähnlichkeit zur Utopie des Reiches [Gottes].“ Dabei ist Sumak Kawsay keine Ideologie, sondern ein dynamisches Lebensprinzip beziehungsweise eine Kosmvision, bei dem beziehungsweise bei der ein harmonisches Leben mit und innerhalb der Natur angestrebt wird. Es geht darum, in Kommunion mit den Anderen, mit Gott und dem Kosmos zu treten.

Was ist das Spezifische an der Lebensphilosophie des Sumak Kawsay? Sumak Kawsay impliziert Inter-Relationalität als Basis aller Prinzipien, Komplementarität, Korrespondenz und Reziprozität. Dabei kommt der Relationalität, der Beziehung zwischen allem Seienden, die entscheidende Bedeutung zu. Das Prinzip der Relationalität drückt aus, dass nicht das Seiende an sich die grundlegende Kategorie der Weltsicht ist, sondern die Beziehung, die zwischen dem Seienden existiert – beziehungsweise sich entwickelt. Während in der abendlän-

dischen Philosophie primär die Substanz betrachtet wird, was mit einem Reduktionismus des westlichen Denkens verbunden ist, betrachten indigene Völker das Universum als ein System von Beziehungen.<sup>8</sup> Das Prinzip der Komplementarität beziehungsweise das Prinzip der völligen Einheit besagt, dass sich alle Realitäten ergänzen und so gemeinsam Pacha bilden. Mann und Frau, Himmel und Erde, Sonne und Mond, Tag und Nacht schließen einander nicht aus, sondern ergänzen sich gegenseitig zu Pacha. Das Prinzip der Korrespondenz beziehungsweise der Entsprechung besagt, dass es eine Korrelation zwischen dem Mikrokosmos und dem Makrokosmos gibt und dass sich die kosmische Ordnung, die sich in den Himmelskörpern, den Jahreszeiten, dem Klimaphänomen etc. ausdrückt, im Menschen sowie in seinen kulturellen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Beziehungen widerspiegelt. Die Prinzipien der Entsprechung beziehungsweise der Komplementarität finden auf ethischer Ebene ihren Ausdruck im Prinzip der Reziprozität, welche die Beziehung der Menschen untereinander prägt. „Dieses Prinzip der Reziprozität ist dabei kein Spezifikum andiner, indigener oder ruraler Kulturen, sondern konnte von Ethnologen als das Grundprinzip menschlicher Beziehungen herausgearbeitet werden.“<sup>9</sup>

Wenn Sumak Kawsay (beziehungsweise *Bien Vivir*) Inter-Relationalität, Komplementarität, Korrespondenz und Reziprozität impliziert, so zeigt sich, dass die Beziehungen im Zentrum des Sumak Kawsay steht. Im Sumak Kawsay kommen neben dem Ich und dem Du beziehungsweise dem Ich und dem Es insbesondere der Beziehungen zwischen dem Ich und dem Du beziehungsweise der Beziehung zwischen dem Ich und dem Es eine besondere Relevanz zu. Wenn man sich also auf die Suche nach dem „Mehr“ begibt, verweisen die andinen indigenen Kulturen Lateinamerikas auf die Beziehungsebene und darauf, dass eine größere Aufmerksamkeit der Beziehung zwischen allen Dingen zukommt.

## **Inter-Relationalität bei den indigenen Stammeskulturen im Nordosten Indiens**

Doch wie geht das, die Aufmerksamkeit auf das interpersonale, auf die Beziehung zwischen den Menschen und den Dingen richten? Hier ist die Begegnung mit den nordindischen Stammeskulturen hilfreich. Hector D'Souza, ein nordindischer Jesuit, macht darauf aufmerksam, dass in der Tradition der Angami, einem Volksstamm im Nordosten Indiens, das Spüren und die Intuition, zwei bei uns in Europa in Vergessenheit geratene Sinne, wesentlich sind.<sup>10</sup> Im Gegensatz zu Menschen in europäischen Kulturen sind sich die Angami bewusst, nicht über fünf, sondern über sieben Sinne zu verfügen. So kennen die Angami den Sinn des Sehens, den Sinn des Hörens, als dritten menschlichen Sinn das Tasten, als vierten Sinn das Riechen und als fünften Sinn das Schmecken. Doch über diese fünf Sinne hinaus haben die Angami sich ein Bewusstsein für das Spüren der Beziehung zwischen Menschen bewahrt. Sie spüren über diesen sechsten Sinn, ob eine andere Person ihnen freundlich oder feindlich gegenüber eingestellt ist. Schließlich sind sich die Angami bewusst, dass sie auch noch über den siebten Sinn des „Ahnens“ verfügen. Über die fünf „klassischen Sinne“ hinaus spüren die Angami, was andere Menschen ihnen gegenüber empfinden, und ahnen intuitiv, was um sie herum passiert. Für diesen Sinn des Ahnens verwenden die Angami das von ihnen kreierte englische Verb „to intuit“. Dabei ist es kein alleiniges Spezifikum nordindischer beziehungsweise asiatischer Stammeskulturen, wenn sie sich ein Bewusstsein für den Sinn der Intuition bewahrt haben. Der Brasilianer Leonardo Boff hat zuletzt darauf hingewiesen, dass eine Beschränkung des eigenen Erfahrungsverständnisses auf fünf Sinne zu kurz greift, und dass die Bedeutung von Intuition, Spiritualität und Weisheitstraditionen immer klarer wird. „Die Intuition wird als das direkte Erfassen der impliziten Ordnung durch den Geist aufgefasst. Intuition

ist nicht irrational. Es handelt sich einfach um eine Art der Rationalität, die sich vom diskursiven Denken unterscheidet. Diejenigen, die sich im Kampf für umfassende Befreiung und Heilung der Lebenssysteme der Erde engagieren, sollten sich also bemühen, die intuitiven Fähigkeiten zu entwickeln und sie zu würdigen.“<sup>11</sup>

Der deutsch-indische Theologe Martin Kämpchen verbindet nun den Gedanken der Intuition mit dem Gedanken eines postwachstumsorientierten guten Lebens, wenn er auf den vollkommenen Zustand der Einfachheit verweist, bei der jedes Geschöpf so viel zum Leben besitzt, wie notwendig ist – ohne dabei einem anderen Geschöpf dessen Lebenskraft wegzunehmen. Doch auch Kämpchen stellt die Frage, wie im praktischen Leben eine solche Einfachheit, die vielleicht das wirkliche „Mehr“ darstellt, hergestellt oder wiederhergestellt werden kann. Interessant ist hier ein Hinweis, den Martin Kämpchen in seinem „Lob der Einfachheit“ gibt: „Einfachheit ist niemals apodiktisch in dem Sinn, dass sie etwas radikal ablehnt oder ein Anderes unbesehen zulässt. Sondern das einfache Leben folgt der Intuition, die entscheidet, was auf den verschiedenen Ebenen des Lebens notwendig ist und was in einer gegebenen Situation wichtiger ist als etwas Anderes.“ Martin Kämpchen verbindet den Gedanken des einfachen, postwachstumsorientierten Lebens also mit dem Hinweis auf die Intuition. Er bezeichnet als Intuition jene Instanz, die unser rationales Denken und unsere Gefühlswelt überragt und über sie wacht und bemüht ist, sie kreativ zu den richtigen Entscheidungen zu führen.“<sup>12</sup> Er plädiert dafür, „die Signale der Intuition zu empfangen, und den Mut zu besitzen, ihnen zu folgen“ – auch gegen ein rationales und vom Gefühl kontrolliertes „besseres Wissen“.

Die Begegnung mit den andinen Kulturen Lateinamerikas verweist auf das „Mehr“ der Beziehung, das vielleicht das wahre „Mehr“ in unserem Leben sein kann. Und

die Berührung mit den Stammeskulturen Nordost-Indiens sensibilisiert für die Sinne des Spürens und der Intuition, die in der westlichen, von einem cartesianischen Weltbild geprägten europäischen Kultur in Vergessenheit geraten sind: um neu zu entdecken, welche Relevanz der Beziehungsdimension bei der Suche nach dem „Mehr“ zukommt. Martin Kämpchen räumt ein, dass Menschen im Abendland die Tradition des Sich-in-Beziehung-Setzens wenig kennen und auch nicht in einem engen Kontakt zu Natur und Kosmos leben. Dennoch ist er überzeugt, dass es auch Menschen in Europa möglich ist, diese Erfahrung des Sich-in-Beziehung-Setzens nachzuvollziehen.<sup>13</sup> So plädiert Kämpchen dafür, dass Menschen eine lebendige Beziehung zu allen Lebewesen entwickeln und dass sie einen Beziehungskosmos aufbauen.<sup>14</sup>

## **Beziehung und Begegnung als Spezifikum des Christentums**

Dieser Beziehungskosmos ist der Ort, an dem Menschen intuitiv Beziehungen spüren und sich in den Beziehungen dem Göttlichen nähern. Damit wird das Christentum zu einer Religion, die – nicht zuletzt angeregt durch die Erfahrung indigener Kulturen – eine besondere Sensibilität für die Beziehungsdimension entwickelt und die Beziehung zum Ort der Gottese Erfahrung macht. Mit diesem theologischen Ansatz steht Martin Kämpchen nicht allein. Es war Benedikt XVI., der in seiner Enzyklika „Deus Caritas est“ darauf hinwies, dass am Anfang des Christentums nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee steht, „sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person, die unserem Leben einen neuen Horizont und damit seine entscheidende Richtung gibt“<sup>15</sup>. Eine Begegnung, die sich auf der Beziehungsebene vollzieht. Diesen zentralen Satz aus der Enzyklika seines Vorgängers Benedikt XVI. zitiert nun auch Papst Franziskus unter anderem in „Evangelii



gaudium“, nachdem er zuvor in seiner programmatischen Exhortatio die Pflege der Beziehung zu Christus als die wesentliche Herausforderung aller Christen bezeichnet hat und jeden Christen dazu aufruft, „[...] gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen.“<sup>16</sup> Auch hier der Verweis nicht auf Glaubenssätze, sondern auf die Christusbeziehung als wesentliches Charakteristikum des Christentums.

Das Spezifikum des Christentums ist also die Begegnung mit Jesus Christus und somit eine Relation, die Menschen entwickeln. Dabei bleibt die Begegnung mit Jesus Christus keine gedankliche Konstruktion oder Ideologie. Benedikt XVI. verweist darauf, dass die Beziehung, die wir mit Menschen aufbauen, zum Ort der Christus- und Gottesbegegnung selbst wird: „Jesus identifiziert sich mit den Notleidenden: den Hungernden, den Dürstenden, den Fremden, den Nackten, den Kranken, denen im Gefängnis. ‚Was ihr für einen meiner geringsten Brüder [und Schwestern] getan habt, das habt ihr mir getan‘ (Mt 25,40). Gottes- und Nächstenliebe verschmelzen: Im Geringsten begegnen wir Jesus selbst, und in Jesus begegnen wir Gott.“<sup>17</sup> Sowohl Benedikt XVI. als auch Papst Franziskus ermutigen dazu, die Beziehung zu Christus zu pflegen und die Beziehung zu Christus als das Wesentliche des Christentums anzuerkennen und zu pflegen. Dem entspricht, wenn theologisch eine relationale Christologie entwickelt wird, die für ein relationales Gottesverständnis anschlussfähig ist. Denn tatsächlich ist Gott – dies ist ja ein Spezifikum christlicher Trinitätstheologie – Beziehung. Gott ist in sich selbst Beziehung. Gott ist nach den biblischen Zeugnissen ein beziehungsfähiger und beziehungswilliger Gott: „Im Ursprung ist Beziehung.“<sup>18</sup>

## Relationalität als theologischer Parameter

Angesichts der offensichtlichen Wertschätzung der Beziehungsdimension, der Relationalität beziehungsweise eines relationalen Wirklichkeitsverständnisses stellt sich die Frage, welche Konsequenzen dies für Theologie impliziert – eine Theologie, die als relationale Theologie neue Akzente setzen und neue Perspektiven einbringen kann.<sup>19</sup>

Ein relationaler theologischer Ansatz darf Anwalt eines relationalen Religionsverständnisses sein, in dem er Fragen nach dem Verhältnis beziehungsweise der Beziehung zwischen den Religionen neu stellt. Diese Fragen beziehungsfähig zu stellen dürfte entscheidend sein für einen christlichen Glauben, der zu Beginn des dritten Jahrtausends angesichts von bislang ungeahnten Migrationsströmen in der Lage sein muss, anderen Religionen und Weisheitstraditionen respektvoll zu begegnen.

Papst Franziskus ermutigt auch zur Entwicklung eines relationalen Wahrheitsbegriffs und ruft dabei zu einer Dezentralisierung der Kirche auf. So schreibt er in *Evangelii gaudium*: „Ich glaube auch nicht, dass man vom päpstlichen Lehramt eine endgültige oder vollständige Aussage zu allen Fragen erwarten muss, welche die Kirche und die Welt betreffen. Es ist nicht angebracht, dass der Papst die örtlichen Bischöfe in der Bewertung aller Problemkreise ersetzt, die in ihren Gebieten auftauchen. In diesem Sinn spüre ich die Notwendigkeit, in einer heilsamen ‚Dezentralisierung‘ voranzuschreiten“<sup>20</sup>. Als Anwalt einer relationalen Ekklesiologie betont Papst Franziskus, dass ein neuer Dialog zwischen den Ortskirchen kultiviert werden muss. Längst ist die Zeit zu Ende, in der Vertreter der europäischen Ortskirche ihre eigenen theologischen Aussagen als universal gültig proklamieren können ohne zu merken, dass sie ihre Theologie mit einem Eurozentrismus, den künftige Gene-

rationen vermutlich als einen Euro-Provinzialismus einordnen werden, formulieren. Wenn dies an dieser Stelle angemerkt wird, so wird damit sicherlich kein theologisches Neuland betreten. Bereits im Jahr 1960 hat Joseph Ratzinger angemerkt: „Wir müssten uns endlich eingestehen, dass das Christentum in der seit Jahrhunderten konservierten Form bei uns [in Europa] im Grunde nicht besser verstanden wird als in Asien und Afrika.“<sup>21</sup>

Die Herausforderung einer relationalen Ekklesiologie ist es, einen grenzenlosen Dialog zu führen, da Beziehung und Dialog untrennbar zusammen gehören. Beziehung ermöglicht Dialog und Dialog schafft Beziehung. Dabei gilt es, Dialog möglichst weit zu denken und sich im Dialog zunächst einmal in der Kunst des Hörens zu üben. Es geht letztlich um einen Dialog, den Papst Paul VI. in seiner Antrittsenzyklika „Ecclesiam suam“ als Dialog mit der gesamten Welt, als Dialog mit den Angehörigen anderer Glaubensrichtungen, als Dialog mit anderen Christen und auch als einen innerkirchlichen Dialog beschrieben hat.

Eine relationale Ekklesiologie basiert darauf, dass Niemand sich gezwungen fühlt, sich (an ideologischen) Glaubenssätzen intrasubjektiv festzuhalten und diese intersubjektiv als verbindlich zu kommunizieren. Stattdessen impliziert eine relationale Ekklesiologie religiös sensible Identitäten, wobei die eigene Identität nicht als ein starres Konstrukt, sondern als ein lebendiges Fließen beziehungsweise Wachstum erlebt werden darf und religiöse Identität sich gerade in der Relation zu den Dialogpartnern neu kreiert.<sup>22</sup> Eine Theologie, die Anwalt eines relationalen Gottesbegriffs, Anwalt einer relationalen Christologie, Anwalt eines relationalen Glaubensverständnisses und Anwalt einer relationalen Ekklesiologie ist, weiß sich zunächst einmal dem Dialog verpflichtet und lebt in besonderer Weise aus dem „Dazwischen“. Dabei wird gerade das Dazwischen zu einem lo-

cus theologicus.<sup>23</sup> Letztlich geht es darum, das Geheimnis der Beziehung neu zu entdecken. Hier, im Bereich der Beziehung, dürfte das „Mehr“ stecken, nach dem wir eigentlich suchen.

Die Ebene der Relation beziehungsweise der Beziehung wird oft übersehen und ist teilweise noch unerforscht. Die Ebene der Beziehung birgt fantastische Geheimnisse, und gerade mit Blick auf die Beziehungsebene eröffnen sich faszinierende Welten. Bei der Beobachtung eines Vogelschwarms stellt sich beispielsweise die Frage, wie es dem Schwarm gelingt, seine Formation zu bilden und diese von einem Moment auf den Anderen wie in einer lange eingeübten Choreographie zu verändern. Ornithologen gehen davon aus, dass nicht ein einziger Vogel das Kommando für dieses himmlische Spektakel gibt, sondern dass hier ein Phänomen vorliegt, das von einigen Naturwissenschaftlern als „morphische Resonanz“ beschrieben wird.<sup>24</sup> Es kommt in diesem Kontext nicht darauf an, ob diese These einer morphischen Resonanz empirisch zu belegen ist. Die Fähigkeit des Vogelschwarms, ohne eine von einem Subjekt formulierte Vorgabe immer neue Harmonien und Formationen zu kreieren, ist zumindest ein Bild dafür, dass sich in der Interaktion Prozesse realisieren, die über das hinaus gehen, was ein einzelnes Individuum zu veranlassen vermag. Hier zeigt sich, was auch in einer relationalen Theologie ebenso wie in einer relationalen Seelsorge erfahrbar wird: Erst in der Relation entsteht überhaupt das, was betrachtet werden kann.

## **Konsequenzen für Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten**

Was kann ein einfaches Leben und das von den indigenen Völkern bewahrte Bewusstsein für die Relationalität der Wirklichkeit konkret im pastoralen Kontext von Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten bedeuten? Es geht letztendlich

darum, eine relationale Weltsicht zu entwickeln, eine relationale (Pastoral-) Theologie zu formulieren, eine relationale Ekklesiologie zu wagen und ein relationales Selbstkonzept zu leben.

Eine relationale Weltsicht impliziert dabei unter anderem, dass der Berufsverband der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten im Erzbistum Köln auch in Zukunft enge Beziehungen zu seinen Mitgliedern pflegt, sich als ein Netzwerk der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten versteht und sich für die Belange der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten in einer dialogischen – beziehungsweise besser gesagt: einer polylogischen – Kirche einsetzt.

Das Bewusstsein für eine relationale Theologie fordert den Berufsverband der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten im Erzbistum Köln als Anwalt der persönlichkeitsorientierten Aus- und Weiterbildung von Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten. Wenn ein relationales theologisches Verständnis besteht und Seelsorge als ein zutiefst relationales Geschehen verstanden wird, kann der Berufsverband sich für eine persönlichkeitsorientierte Aus- und Weiterbildung einsetzen und darauf verweisen, dass mit einem persönlichkeitsorientierten Studium somit die entscheidenden berufsbezogenen Kompetenzen für die Seelsorge erworben werden. Damit berücksichtigt die Ausbildung der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten schon heute das, was als Bologna-Orientierung der universitären Studiengänge verstanden wird: Die Ausbildung setzt verstärkt auf erworbene Kompetenzen und nicht auf geballtes abstraktes Wissen

Das Bewusstsein für eine relationale Ekklesiologie kann für den Berufsverband der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten im Erzbistum Köln darüber hinaus heißen, dass er darauf verweist, dass ein pastoraler Zukunftsweg nur gelingen

kann, wenn er auf allen seinen Wegstrecken – und zwar von Anfang an – als ein beziehungsorientierter Weg erlebt wird, auf dem man gemeinsam unterwegs ist. Und bei dem der Beziehung untereinander sowie der Qualität des Dialogs eine entscheidende Bedeutung zukommen.

Und schließlich kann das Bewusstsein für ein relationales Selbstkonzept den Berufsverband der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten im Erzbistum Köln dazu ermutigen, sich für akademisch anerkannte, qualifizierte Weiterbildungsangebote einzusetzen, um Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten zu fördern. Dies wäre der entscheidende Schritt zu einer anerkannten qualifizierten Förderung des Berufsbildes der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten sowie zu einer fachlich – und damit verbundenen monetär – angemessenen Anerkennung beziehungsweise Einordnung der Berufsgruppe in der Pastoral.

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Leicht überarbeitetes Manuskript des Festvortrags zur Feier des genannten Jubiläums vom 19.6.2017 im Haus Altenberg (Odenthal).
- <sup>2</sup> Vgl. Höhn, Hans-Joachim, Religion – nach ihrer Wiederkehr. Eine Gewinnwarnung, in: Pastoralblatt 68 (2016) 10, 291-297, 292-293.
- <sup>3</sup> Vgl. Vellguth, Klaus, Und immer noch müssen Apfelbäumchen gepflanzt werden. Gemeinsam unterwegs zu einer ökologischen, sozialen und ökonomischen Verantwortung, in: Krämer, Klaus/Vellguth, Klaus, Schöpfung. Miteinander leben im gemeinsamen Haus (ThEW 11). Freiburg 2017, 280-302.
- <sup>4</sup> Höhn, Hans-Joachim, Religion, 293.
- <sup>5</sup> Höhn, Hans-Joachim, Religion, 293-294.
- <sup>6</sup> Höhn, Hans-Joachim, Religion, 293.
- <sup>7</sup> Simbaña Floresmilo, El Sumak Kawsay como proyecto político. Quito 2011.
- <sup>8</sup> Vgl. Vellguth, Klaus, Wir sind nur Gast auf Erden. Indigene Impulse für eine christliche Spiritualität, in: Stimmen der Zeit 142 (2017) 7, 467-478.
- <sup>9</sup> Vgl. Lopez, Dania. La reciprocidad como lazo social fundamental entre las personas y con la naturaleza en una propuesta de transformación societal, in: Boris Marañón (Hg.), Buen Vivir y Descolonialidad,

- Mexiko 2014, 116–117. Irrarázaval, Diego, Humanisierung in der Schöpfung, in: Krämer, Klaus/Vellguth, Klaus 303–314, 306.
- <sup>10</sup> Vgl. D' Souza, Hector, Living in Harmony from a Tribal Perspective. Inspired by Laudato si', unveröffentlichtes Dokument. Guwahati 2016.
- <sup>11</sup> Vgl. Boff, Leonardo/Hathaway, Mark, Befreite Schöpfung. Kosmologie-Ökologie-Spiritualität. Ein zukunftsweisendes Weltbild. Kevelaer 2016, 40.
- <sup>12</sup> Kämpchen, Martin, Lob der Einfachheit. Eine geistige Vision, in: StdZ 146 (2014) 5, 326–334, 328.
- <sup>13</sup> Vgl. Kämpchen, Lob, 330.
- <sup>14</sup> A.a.O., 330.
- <sup>15</sup> Benedikt XVI., Enzyklika „Deus Caritas est“ an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Gott geweihten Personen und alle Christgläubige über die christliche Liebe, Verlautbarung des Apostolischen Stuhls Nummer 171. Bonn 2005, Nr. 1.
- <sup>16</sup> Franziskus, Apostolisches Schreiben „Evangelii gaudium“ des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, 24. November 2013, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 194. Bonn 2013, Nr. 7.
- <sup>17</sup> Benedikt XVI., „Deus Caritas est“, Nr. 15.
- <sup>18</sup> Bernd Jochen Hilberath, Was ist kommunikative Theologie, in: Hilberath, Bernd Jochen/Kohl, Johannes/Nikolay, Jürgen (Hg.), Grenzgänge sind Entdeckungsreisen. Lebensraum orientierte Seelsorge und kommunikative Theologie im Dialog: Projekte und Reflexionen (Kommunikative Theologie Band 14). Ostfildern 2011, 9–18, 13.
- <sup>19</sup> Vgl. Vellguth, Klaus, Relationale Missionswissenschaft. Wenn Mission zwischen kommt, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 101 (2017) 1–2, 190–195.
- <sup>20</sup> Evangelii gaudium 16.
- <sup>21</sup> Joseph Ratzinger, Theologia perennis? Über Zeitgemäßigkeit und Zeitlosigkeit in der Theologie, in: Wort und Weisheit 15 (1960) 179–188, 187f.
- <sup>22</sup> Vgl. Buber, Martin, Das dialogische Prinzip: Ich und Du. Zwiesprache. Die Frage an den Einzelnen. Elemente des Zwischenmenschlichen. Zur Geschichte des dialogischen Prinzips. Gütersloh 102006.
- <sup>23</sup> Vgl. Gruber, Judith, Auf der Suche nach dem Göttlichen Wort in der Begegnung der Kulturen. Theologische Überlegungen aus dem Süden der USA, in: Verbum SVD 58 (2017) 1, 18–30. Gmainer-Pranzl, Franz, Interkulturalität als locus theologicus. Zum Profil des Forschungsprogramms 'Theologie Interkulturell', in: Verbum SVD 58 (2017) 1, 31–47.
- <sup>24</sup> Vgl. Boff, Leonardo/Hathaway, Mark, Befreite Schöpfung. Kosmologie-Ökologie-Spiritualität. Ein zukunftsweisendes Weltbild. Kevelaer 2016, 137.

Georg Lauscher

## Je tiefer – desto weiter

Als Papst Benedikt 2011 Deutschland besuchte, hatte ein Wort aus seiner Freiburger Rede (25.09.11) den stärksten Nachhall – bis heute: Entweltlichung. Schon in den 1950/60er Jahren sprach der Papst davon in seinen Büchern „Weltoffene Kirche“ und „Das neue Volk Gottes“. Vor ihm arbeiteten mit diesem Begriff unterschiedliche Gelehrte (die evangelischen Theologen Adolf Harnack, Martin Dibelius, Rudolf Bultmann und die Philosophen Martin Heidegger und Hans Jonas). So entwickelte sich ein schillernder, vieldeutiger Begriff, „ein in seiner Bedeutung unklarer, problematischer Begriff“. Dualistisch missverstanden steht er sogar im Widerspruch zur christlichen Botschaft von der Menschwerdung Gottes, der „Eingeschichtlichkeit Gottes“ (Alfred Delp). Unmissverständlicher wäre – gerade im Sinne von Papst Benedikt – von Ent-Verweltlichung zu sprechen.<sup>1</sup>

Die Rede des Papstes allerdings war eindeutig: „In der geschichtlichen Ausformung der Kirche zeigt sich eine Tendenz, dass die Kirche zufrieden wird mit sich selbst, sich in dieser Welt einrichtet, selbstgenügsam ist und sich den Maßstäben der Welt angleicht. Sie gibt nicht selten Organisation und Institutionalisierung größeres Gewicht als ihrer Berufung zu der Offenheit auf Gott hin, zur Öffnung der Welt auf den Anderen hin.“

Um ihrem eigentlichen Auftrag zu genügen, muss die Kirche immer wieder die Anstrengung unternehmen, sich von dieser ihrer Verweltlichung zu lösen und wieder offen auf Gott hin zu werden. Die Geschichte kommt der Kirche in gewisser

Weise durch die verschiedenen Epochen der Säkularisierung zur Hilfe, die zu ihrer Läuterung und inneren Reform wesentlich beigetragen haben. Die Säkularisierungen – sei es die Enteignung von Kirchengütern, sei es die Streichung von Privilegien oder ähnliches – bedeuteten nämlich jedes Mal eine tiefgreifende Entweltlichung der Kirche, die sich dabei gleichsam ihres weltlichen Reichtums entblößt und wieder ganz ihre weltliche Armut annimmt.

Die von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein.“<sup>2</sup>

## **Verkirchlichung – religiös getarnte Verweltlichung**

Papst Benedikt enttarnt in seiner Rede die Verkirchlichung des Glaubens als eine Form der Verweltlichung. Eine besonders tückische, nicht leicht zu entlarvende Form von Verweltlichung! Hier setzt die prophetische Kritik von Papst Franziskus an. Sie gilt besonders uns hauptamtlich zu einem Dienst der Kirche Berufenen. Sie gilt mir.

Ist mir die Kirche zum Hauptthema geworden? Steht die Kirche oder steht Gott im Zentrum meines Denkens und Arbeitens? Gewiss: Kirche und Gott sind nicht zu trennen, doch sie sind unbedingt zu unterscheiden! Wenn mein Alltag mehr um die Kirche als um Gott und seine Liebe zur Menschheit kreist, wenn ich mehr der Kirche als dem unbegreiflichen Gott anhänge, dann ist mir die Kirche in Wahrheit zum Götzen geworden. Sie hat für mich persönlich faktisch aufgehört, als Mysterium und Sakrament über sich hinauszudeuten.

Und ist nicht genau eine solche „Kirche, die zu sehr von sich selbst spricht und zu wenig zu Gott hinführt – und nicht nur ‚lehrend‘, sondern mystagogisch – ist eine solche Kirche nicht auch die Ursache der

Gotteskrise?“<sup>3</sup> Eine sich selbst hervorhebende, sich selbst inszenierende und feiernde Kirche verrät ihre Sendung und hat sich dem gängigen Narzissmus der Welt angepasst – nur eben in kirchlichem Gewand. Die verstärkte Betonung von Amt und Hierarchie wie ebenso die innerkirchliche Gleichmacherei trägt äußerst weltliche Züge. Jesus und der frühen Kirche jedenfalls sind sie völlig fremd. Und eine biblische und geistliche Verwurzelung fehlt oft. Hier begegnen wir als von Gott Geheiligte der sündigen Kirche in uns selbst. Denn wenn wir die Kirche anschauen, schauen wir stets in den Spiegel.

Papst Franziskus greift wie bislang wohl kein Papst in prophetischer Weise diese kirchlich getarnte Verweltlichung an. Man bemerkt hier den durch Gewissenserforschung und strenge Exerzitien in der geistlich-kritischen Selbstreflexion geformten Jesuiten:

„Die spirituelle Weltlichkeit, die sich hinter dem Anschein der Religiosität und sogar der Liebe zur Kirche verbirgt, besteht darin, anstatt die Ehre des Herrn die menschliche Ehre und das persönliche Wohlergehen zu suchen. Da sie an die Suche des Anscheins gebunden ist, geht sie nicht immer mit öffentlichen Sünden einher, und äußerlich erscheint alles korrekt.

Es ist eine vermeintliche doktrinale oder disziplinarische Sicherheit, die Anlass gibt zu einem narzisstischen und autoritären Elitebewusstsein, wo man, anstatt die anderen zu evangelisieren, sie analysiert und bewertet und, anstatt den Zugang zur Gnade zu erleichtern, die Energien im Kontrollieren verbraucht. In beiden Fällen existiert weder für Jesus Christus noch für die Menschen ein wirkliches Interesse.

Wer in diese Weltlichkeit gefallen ist, schaut von oben herab und aus der Ferne, weist die Prophetie der Brüder und Schwestern ab, bringt den, der ihn in Frage stellt, in Misskredit, hebt ständig die Fehler der anderen hervor und ist besessen vom Anschein.

Es ist eine schreckliche Korruption mit dem Anschein des Guten. Man muss sie vermeiden, indem man die Kirche in Bewegung setzt, dass sie aus sich herausgeht, in eine auf Jesus Christus ausgerichtete Mission, in den Einsatz für die Armen. Gott befreie uns von einer weltlichen Kirche unter spirituellen oder pastoralen Drapierungen!“<sup>4</sup>

## **Verkirchlichung als Gewalt am Reich Gottes?**

Tut nicht – mit theologischer Tiefenschärfe betrachtet – die Verkirchlichung des Glaubens „dem Reich Gottes Gewalt an“ (Mt 11,12)? Tut sie nicht den Suchenden und Leidenden, die sich durch die Verkirchlichung des Glaubens von der Gemeinschaft mit Gott ausgeschlossen fühlen, Gewalt an? Wie vielen Armen bin ich, sind Sie begegnet, die vereinsamt beten, und sich bei Gott, nicht aber in der Kirche zuhause fühlen können!

Und wo ist nun Kirche zuhause? Nicht mehr in der Welt? Nicht mehr bei den Suchenden? Nicht mehr „im Himmel“, in der offenen und darum beunruhigenden Transzendenz Gottes? Schließlich allein in sich selbst? Nahm mit der Entkirchlichung aller gesellschaftlichen Milieus die Verkirchlichung des Glaubens nicht umgekehrt proportional zu? Oder umgekehrt mit der Verkirchlichung des Glaubens die Entkirchlichung in den unterschiedlichen Milieus?

Der Theologe und Schriftsteller Christian Lehnert fragt in „Der Gott in einer Nuß“: „Wo ist das Christentum zu Hause? In einer Wirklichkeit gedacht als Kugel des Einen? Als Krümmung in Geborgenheit um die Gottmitte? Die institutionalisierten Religionen Christentum und Judentum kommen in ihrer heutigen Gestalt bei Sloterdijk als anachronistische Inselbildungen vor, sie sind ‚Nachlaßverwalter im eigenen Haus‘ und verwandeln sich ‚erfolgreich in die

Ersatzreligion ihrer selbst! Vom einstigen Ausgriff, das Ganze der Welt zu eröffnen, sind Hohlformen geblieben... Aber das ist nur eine Seite ... Dieser ‚Nachlaß‘ ist explosiv. Wir erleben eine rasante Dynamik religiöser Transformationen, sie wird begleitet vom Knistergeräusch zerfallenden Schaums, welches von jeher der Grundklang aller christlichen Institutionalisierungen und Formgebungen war. Denn schon immer bildeten sich in Zeiten der Verhärtung und der inneren Ausdünnung ... lebendige Gefühle von Ortlosigkeit und Unbehaustheit. Davon geben die mystischen und spirituellen Aufbrüche in der Christentums-geschichte ein beredtes Zeugnis: ‚Gott ist ein lauter Nichts, ihn rührt kein Nun noch Hier: Je mehr du nach ihm greifst, je mehr entwirft er dir!‘ (Angelus Silesius) In den Einfällen der Fremde, in Angstreflexen, in der Verstörung durch unerwartete Atembewegungen des Geistes und, damit verbunden, in den Auflösungserscheinungen dessen, was Bestand hat und gilt, lag schon immer die Rettung der Kirche.“<sup>5</sup>

Verkirchlichung tut also auch der Kirche selbst, ihrem Geheimnis und ihrem Auftrag Gewalt an. So angenehm und beruhigend eine verkirchlichte Parallelwelt auf manche Menschen wirken mag – auf Dauer legt Verkirchlichung die Kirche in Ketten. In einem biblischen Bild (Joh 15) gesprochen: Verkirchlichung sterilisiert die Kirche, macht sie unfruchtbar. Liebe jedoch will fruchtbar werden. Liebe liebt den Anderen nicht auf sich selbst hin, eigennützig, sondern über sich selbst und den Andern hinaus. Liebe will die Möglichkeiten des Andern wie die eigenen nach innen und nach außen wachsen sehen. So die Liebe zur Kirche: Sie liebt die Kirche über die Kirche hinaus auf ihre wachsende Menschen- und Gottverbundenheit hin. Die Kirche um ihrer selbst willen lieben mag eine erste, eine vorübergehende Entwicklungsstufe sein. Eine erwachsene Liebe zur Kirche liebt die Kirche um Gottes und der Menschen willen, also unendlich über sich selbst hinaus. Aus tiefer Liebe zur Kirche kann ich dann bitten:

Gott, befreie uns von einer verkirchlichten Kirche, die nicht mehr in ihre eigene Tiefe und nicht mehr zur Welt kommt, der es nicht mehr leidenschaftlich um Gott und die Welt geht!

In diesem Sinne dachte schon Hans Urs von Balthasar über die innere Dynamik der Kirche nach: „Je weniger Kirche mit Welt identisch ist, je mehr sie sie selbst wird, desto offener, ungeschützter und unabgegrenzter ist sie zur Welt. Kann dieses Paradox gedacht, gar gelebt werden? Es muss ...

Kirche wird also in einem Untergang ihre Gestalt einbüßen, und zwar um so mehr, je reiner sie vom Ursprung her lebt und deshalb weniger auf die Wahrung ihrer Gestalt bedacht ist; sie wird nicht eigentlich auf die Durchsetzung ihrer Gestalt, sondern auf das Heil der Welt bedacht sein, und wird die Gestalt, in der Gott sie aus ihrem Sterben für die Welt neu hervorgehen lässt, dem Heiligen Geist anheimstellen.“<sup>6</sup>

## Je tiefer – desto weiter

Wie ein Blitz des Heiligen Geistes fuhr einst in mich ein Einleitungsgedanke während einer Eucharistiefeier mit Bischof Klaus Hemmerle: Wenn wir hier sind (in der heiligen Liturgie der Kirche) sind auch die hier, die nicht hier sind. Durch unsere Verbindung mit ihnen sind sie hier – im Herzen der Kirche.

Und umgekehrt: wie oft erfahren wir uns in der Seelsorge persönlich verbunden mit Menschen außerhalb der sichtbaren Kirche – im Herzen ebendieser Kirche!

„Die Mysterien finden im Hauptbahnhof statt“, provozierte Joseph Beuys ganz orthodox.<sup>7</sup> Und Peter Handke nannte „dieses so genannte Allerheiligste das Allerwirklichste.“<sup>8</sup>

Doch niemand brachte es für mich so auf den Punkt wie eine Textilarbeiterin: Ich hatte einen Hinführungskurs zum kontem-

plativen Gebet in einer Innenstadtgemeinde angeboten. Kontemplativ – das versteht kaum einer, dachte ich, und nannte es: „Hinführung zum Schweigegebet“. Da hatte sich die alleinerziehende Arbeiterin angemeldet. „Schweigen“, sagte sie sich, „fällt mir schwer, aber könnte ich lernen. Könnte eine Hilfe sein in meinen Ängsten.“ Kurz zuvor war ihr nämlich die Diagnose „MS – Multiple Sklerose“ mitgeteilt worden. Im Schweigen fuhr sie dann regelrecht Achterbahn, ihre Lebenswunden, Ängste und Sehnsüchte kamen ans Licht. Erinnerungen an ihre Mutter, die meist krank im Bett gelegen hatte. Depressionen seien dies, sagte man ihr, als sie kein Kind mehr war. Und dass ihre Mutter Jüdin sei, und Schlimmes mitgemacht hätte.

So hatte sie sich als Kind ängstlich um ihre Mutter gesorgt, und dennoch war ihre Mutter früh gestorben. Und nun hatte sie – alleinstehend, mit der Verantwortung für eine heranwachsende Tochter – MS. Wo da noch Grund unter die Füße kriegen? ...

Wenige Jahre, nachdem ich sie durch das kontemplative Beten kennengelernt hatte, starb sie an Krebs. Sie hatte über dieses im Grunde ureinfache Beten, dieses „mit der eigenen Wahrheit da sein in dem, der einfach liebend da ist“ zum Glauben und zur Kirche zurückgefunden. Noch im Sterben schien sie in Frieden zu sein – inmitten der Tränen und Ungelöstheiten des Lebens. Hatte sie nicht im schweigenden, sich Gott anvertrauenden Beten das Leben neu gelernt und ebenso das Loslassen und Sterben?

Inmitten der anfänglichen Turbulenzen im schweigenden Beten war es in einem Gespräch aus ihr herausgeplatzt, glücklich und unter Tränen: „Jetzt ahne ich, wie der Weg geht: je tiefer – desto weiter!“

In diesem Augenblick, glaube ich, traf mich ein Blitz des Heiligen Geistes wie in der Eucharistiefeier mit dem Bischof. „Je tiefer – desto weiter“ – das ist der Weg im

Beten, das ist auch unser Weg im pastoralen Dienst. Das ist der Weg der Kirche. Denn es ist der Weg Gottes in diesem Jesus von Nazareth.

## Tiefer und weiter werden im pastoralen Alltag

Ich frage mich vor einem Gottesdienst, einer Sitzung, einem Gespräch, einem Einsatz: Worum geht es mir jetzt? Um mich? Um die Kirche? Oder um das Reich Gottes und das Heil der Menschen, mit denen ich zu tun habe? –

Und dann ein Stoßgebet und los!

### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Reinhard Körner, Gott will zur Welt kommen, Impulse für eine „entweltlichte“ Kirche. Leipzig o.J., 14–17.
- <sup>2</sup> Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 189, 148f.
- <sup>3</sup> Reinhard Körner ebd. 31.
- <sup>4</sup> Papst Franziskus, Evangelii gaudium, Kap. 93–97.
- <sup>5</sup> Christian Lehnert, Der Gott in einer Nuß – Fliegende Blätter von Kult und Gebet. Berlin 2017, 188f.
- <sup>6</sup> H.U. von Balthasar, Die Wahrheit ist symphonisch – Aspekte des christlichen Pluralismus. Einsiedeln 1972, 79.82.
- <sup>7</sup> Joseph Beuys, Spiegel-Interview vom 04.06.1984 (<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13508033.html>).
- <sup>8</sup> Peter Handke, Christ in der Gegenwart 11/09, 121.

Andreas Heek

# Gender-Praxis

Pastoraltheologische Überlegungen zu einer umstrittenen Debatte

## Problemlage: Gender-Theorie und Gender-Praxis

In der Gender-Debatte geht innerkirchlich und gesellschaftlich vieles durcheinander. Es sind schon mehrere Versuche unternommen worden, die Diskussion zu versachlichen, Begriffe zu klären und zu unterscheiden.<sup>1</sup> Dennoch geschieht es immer wieder, dass die Begriffe wie „Gender“ und „Gender-Theorie“ als „Gender-Ideologie“ bezeichnet werden, mit der Begründung, eine kulturelle und soziale Prägung der Geschlechterperformanz gebe es nicht und eine „natürliche“ Geschlechterordnung sei vorgegeben. Verwunderlich in diesem Zusammenhang ist, dass manche Frauen<sup>2</sup> sich gegen den Begriff „Gender“ wenden, enthält der Ansatz der Gendersensibilität doch viele Forderungen nach Geschlechtergerechtigkeit, die sich gegen die Hegemonie des männlichen Geschlechtes wenden. Im Bereich der Männerforschung wird dies immer mehr Konsens, in der Frauenforschung ist diese Forderung obligatorisch.

In manchen Beiträgen aus der Theologie werden zusammen mit der Kritik am Gender-Begriff auch andere Formen geschlechtlichen Begehrens wie Homosexualität mit dem Verweis auf die Schöpfungsordnung Gottes abgelehnt, weil man sich seine geschlechtliche Identität schließlich nicht aussuchen könne und letztlich auch nicht die Art des Begehrens. Soweit die Theorie.

Die pastorale Praxis kennt oftmals die theoretischen Diskussionen, muss aber auf die Menschen eingehen, die ihr begegnen. Seelsorgerinnen und Seelsorger können „im Angesicht des anderen“ (Levinas) nicht anders als menschlich einfühlsam agieren



und praktische Lösungen menschlicher Probleme und Konflikte finden. Ich meine, wenn ich von „Gender-Praxis“ spreche, im Kern Folgendes: auf alle Probleme, die in Zusammenhang mit geschlechtlichen Identitäten zu tun haben, braucht es menschliche Lösungen, die dem Glück und dem seelischen Wachstum dienen.

Um diesem Ziel zu dienen, sollen nun zunächst nochmals kurz geklärt werden, wie bestimmte Begriffe benutzt und definiert werden.

## **Begriffsklärung Geschlecht: Sex, Gender, Desire**

Innerkirchlich gibt es derzeit eine besondere Form des „Gender Trouble“<sup>3</sup>. Die menschliche, reale Situation fordert die Theorie bzw. deren theoretische Kritik heraus und erzeugt dadurch eine Turbulenz, die zunächst verwirrt und verunsichert. Aus diesem Grund sind zunächst einige begriffliche Klärungen angebracht.

Im Begriff können Geschlecht unterschiedliche Dimensionen nach dem anatomischen Geschlechtskörper (sex), der sozialen Geschlechterrolle (gender) und dem erotischen Begehren (desire) differenziert werden. Judith Butler hat diese Unterscheidung vorgenommen und darauf hingewiesen, dass die bisher geglaubten absoluten Sicherheiten in der geschlechtlichen Identität eigentlich keine seien und diese Unsicherheiten von den Menschen zunehmend wahrgenommen würden. Der „Trouble“ ist in diesem Sinne doppelsinnig verstehbar: Es gibt einerseits eine „Turbulenz“ oder „Uneindeutigkeit“ in der Wahrnehmung von Geschlecht, andererseits gibt auch „Ärger“ um diesen Begriff, wie die immer wieder aufflammende innerkirchliche Kontroverse zeigt.

### *Sexuelles Geschlecht („sex“)*

Sex ist der englische Ausdruck für das biologische Geschlecht, das von Chromo-

somen, Hormonen und der Anatomie bestimmt wird. Mit der Zeugung entsteht das chromosomale Geschlecht des Kindes. Die inneren Geschlechtsmerkmale bilden sich erst im vierten Schwangerschaftsmonat heraus.

Es gibt Menschen, die sich trotz eindeutigen Chromosomensatz nicht einem der beiden Geschlechter zuordnen lassen. Sie haben körperliche Merkmale beider Geschlechter. Dies kann genetische, anatomische oder hormonelle Ursachen haben. Hier spricht man von Intersexualität.

Daneben gibt es – verkürzt dargestellt – Transsexualität („Ich fühle mich im falschen Körper“) und Transgender („Ich bin ein Mann, trage aber gern Frauenkleider“). Im Prinzip handelt es sich bei diesen Geschlechtsidentitäten aber um dasselbe Prinzip, nämlich eine Abweichung von einer „Mehrheitssexualität“.

Die Abweichungen von der binären Zweigeschlechtlichkeit bewegen sich prozentual zur Gesamtbevölkerung im Bereich einer eindeutigen Minderheit. Die Prozentsätze für einzelne Geschlechtsidentitäten werden in der Wissenschaft sehr unterschiedlich geschätzt. Es gibt keine offizielle Statistik über die Abweichungen von der Norm geschlechtlicher Identität. Warum ich diese Zahlen, auch wenn sie sich im Promillebereich bewegen sollten, letztlich für unerheblich halte, werde ich weiter unten theologisch und pastoral begründen.

### *Soziales Geschlecht („gender“)*

Der Begriff „Gender“ bezieht sich auf die Erwartung einer Gesellschaft in Bezug auf „typische“ Verhaltensweisen von Frauen und Männern, z.B. was sie für „weibliche“ oder „männliche“ Kleidung hält. Besonders wichtig im derzeitigen gesellschaftlichen Diskurs ist die Frage, welche Berufe sie Männern und Frauen zuschreibt bzw. verschließt oder eröffnet und inwieweit Frauen der Zugang zu Leitungspositionen in Behörden, Firmen und Kirchen ermöglicht bzw. verwehrt wird.

Darüber hinaus berührt die Genderfrage auch eine andere gesellschaftliche Machtfrage: wer bestimmt in Politik und Kultur die Leitlinien? Lange Zeit gab es eine Hegemonie des Männlichen. Die Offenlegung der Ungerechtigkeiten, die sich daraus ergeben, hat den Genderdiskurs zu einer Frage der gesellschaftlichen Machtverteilung zwischen Männern und Frauen gemacht.

Eine Folge aus der nicht immer eindeutigen (körperlichen) Geschlechtsdefinition ist, dass Menschen, die sich nicht den Kategorien „Mann“ bzw. „Frau“ zuordnen lassen, gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Machtgefüge einfordern, z.B. durch die Forderung nach einer im Personenstandsregister wählbaren Kategorie „Andere“ neben „Weiblich“ und „Männlich“<sup>4</sup>. Nicht nur können Männer klassischerweise weibliche Rollen übernehmen und umgekehrt. Die Wahrnehmung phänomenologischer Uneindeutigkeiten zwingen vielmehr zu einer Erweiterung der binären Geschlechterwahrnehmung und deren Enttabuisierung. Dies fordern betroffene Personen schon lange.

### *Begehren („desire“)*

Die dritte Dimension des Begriffs „Geschlecht“ betrifft das erotische Begehren. Zwar gibt es eine Begehrensform, die die meisten Menschen bevorzugen, nämlich die sich auf das jeweils andere der beiden „Hauptgeschlechter“ Mann und Frau bezieht. Daneben gibt es aber auch homosexuelles Begehren und Begehrensformen von intersexuellen Menschen, die sich sowohl auf ebenfalls intersexuelle Menschen beziehen können, als auch auf Männer und Frauen.<sup>5</sup>

Gemeinsam ist allen Begehrensformen der relationale Charakter. Begehren setzt voraus, dass Menschen nicht allein bleiben und Bindungen eingehen wollen. Sowie der Mensch nach der Geburt auf eine sichere Bindung angewiesen ist, um überleben zu können, so strebt der Mensch in der Regel lebenslang nach Bindung an ande-

re Menschen. Dies kann unterschiedliche Ausprägungen haben. Nicht immer ist die sexuelle Attraktion die Motivation für eine intensive Bindung, doch neigen viele Menschen dazu, besondere Bindungen in auch sexueller Form ausdrücken zu wollen, weil sie sich zu einem Menschen sexuell hingezogen fühlen und durch Sexualität Bestätigung und Akzeptanz ausdrücken und finden können.

Es gibt aber auch Menschen, die keinerlei Neigung spüren, intensivere Bindungen und Freundschaften einzugehen. Sie fallen aber aus der Kategorie „Mensch“ keinesfalls hinaus. Das Menschsein definiert sich aus seiner Körperlichkeit und Geistigkeit heraus und ist nicht an Bedingungen geknüpft. Aber auch diese sogenannten „asexuellen“ Menschen sind auf ein Mindestmaß an Resonanz<sup>6</sup> angewiesen, das andere Menschen ihnen geben. Dies kann in einem weiten Sinn durchaus auch als Wunsch nach Beziehung bedeutet werden, wie die wörtliche Übersetzung des englischen Wortes „desire“ auch nahelegt, das nicht auf das sexuelle Begehren im engeren Sinne reduziert ist.

### *Verhältnisbestimmung von „sex“, „gender“, „desire“*

Die drei Dimensionen von Geschlecht lassen sich zwar, wie oben geschehen, unterscheiden, aber nicht voneinander trennen.<sup>7</sup> Sie sind jeweils wechselseitig aufeinander bezogen. Mal leitet sich das Begehren aus dem Geschlecht ab, mal manifestiert sich das Geschlecht über das Begehren. Ein anderes Mal ergibt sich aus der körperlichen Disposition eine soziale Rolle, dann wieder erzeugt eine bestimmte Rolle einen bestimmten personenbezogenen Beziehungswunsch.

Allerdings kann man diese Dimensionen auch nicht miteinander vermischen. Täte man dies, könnte man z.B. behaupten, es gebe keinen Unterschied zwischen dem Körper und seiner sozialen Rolle. Eine andere Leugnung von Differenz be-

stünde dann, wenn man behauptete, eine bestimmte körperliche Disposition würde eine bestimmte Begehrensform implizieren. Dies würde die Wirklichkeit ausblenden, in der es unterschiedliche Formen des Begehrens gibt.

## Vorläufiges Fazit

Es gibt nicht nur unterschiedliche Dimensionen des Begriffs „Geschlecht“, sondern auch unterschiedliche geschlechtliche Identitäten, die sich mal mehr biologisch definieren, mal mehr aus der sozialen Dimension heraus beschreiben lassen. Der Kenntnisstand aus den Humanwissenschaften Medizin, Psychologie und Soziologie erzwingt geradezu ein weiterführendes Nachdenken darüber, wie sich eine Gesellschaft zu den bisher weitgehend verschwiegenen und tabuisierten Seinsweisen von Menschen verhalten will. Die gesellschaftliche Diskussion zu einem gerechten Umgang mit den verschwiegenen Minderheiten ist im vollen Gange und muss auch dringend theologisch und kirchlich geschehen.

## Biblisch-theologische Beobachtungen

Ich hoffe, dass ich richtig liege in der Einschätzung, dass Jesus und in der unmittelbaren Nachfolge vor allem Paulus für eine global ausgerichtete, Stände und Hegemonien zwischen Menschen aufhebende „Pastoral“ einstanden. Innerhalb der christlichen Gemeinde sollte es keine Privilegien bestimmter Gruppen oder Geschlechter mehr geben, weil alle „einer in Christus“ (Gal 3,2) sind. Ein Blick in die Bibel kann deshalb hilfreich sein, um Erhellendes für die aktuelle pastorale Praxis zu finden.

*„Ich bin, der ich bin“ (Ex 3,14):  
Offenbarungstheologischer Ansatz*

Der Gottesname im Buch Exodus, der den Israeliten offenbart wird, ist eigentlich kein

richtiger Name, sondern genau genommen eine Ortsbestimmung, nämlich wo dieser JHWH ist. Dieser Ort ist bei den Menschen. Überall dort, wo Menschen sind, ist Gott auch anwesend. Nicht zuletzt die Wüstensituation des Volkes Israel brachte diese Erfahrungsdimension zum Vorschein. Das Volk fühlte sich auch „unterwegs“ nicht von Gott verlassen, auch nicht bei Vertreibung und Flucht, sondern getragen und begleitet.

Genauso kann Gott heute begriffen werden als jemand, der immer noch, jeweils in der Jetzt-Zeit, anwesend ist. Er ist also auch heute dort zu finden, wo und wie die Menschen sind. Und er schließt keinen einzigen Menschen von seiner mitfühlenden Anwesenheit aus.

Eine andere Dimension der Offenbarung des Gottesnamens betrifft die Seinsweise Gottes an sich. Auch wenn die biblische Hermeneutik in den vergangenen Jahrhunderten immer nahe gelegt hat, dass Gott männlicher Natur sei, blieb die jüdische Hermeneutik immer zurückhaltender. Sie sprach den Namen Gottes am liebsten gar nicht aus, und schon gar nicht wurde Gott geschlechtlich festgelegt. Die Seinsweise Gottes wurde vielmehr bestimmt von seinem Tun, von seiner „Mentalität“, seinem „Charakter“. Und dieser „Charakter“ war sehr unterschiedlich ausgeprägt. In der Bekanntgabe des Ortes seiner Anwesenheit, nämlich ganz nah bei den Menschen, lässt er fürsorgliche Züge erkennen, in Kriegzeiten mitunter kämpferische, aggressive Züge. Wer wollte diese Eigenschaften aufgrund dessen einem bestimmten Geschlecht zuordnen?

Gott ist eben Gott und er ist der Schöpfer der Welt, so die biblische Glaubensüberzeugung. Auch der Mensch ist von Gott geschaffen, und zwar nach seinem Bild.

*„Gott sah alles, was er gemacht hatte: es war sehr gut“ (Gen 1,31):  
Schöpfungstheologischer Ansatz*

In der ersten Schöpfungserzählung der Bibel (Gen 1-2,4a) heißt es in feierlicher

Sprache nach Abschluss der Welterschaffung: „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Frau und Mann schuf er sie“ (Gen 1,27). Die Reihenfolge der Differenzierung des Schöpfungsvorganges ist dabei wichtig. Zunächst erschafft Gott den Menschen ganz allgemein als sein Abbild. Erst im nächsten Schritt wird zwischen Mann und Frau differenziert. Der Bildähnlichkeit Gottes mit dem Menschen bezieht sich primär also auf sein Menschsein, nicht auf die Performanz im Geschlecht. Die Kategorisierung als „Mann“ und „Frau“ bezieht sich dann auf das danach Folgende, nämlich, dass die Menschen sich vermehren, die Erde bevölkern und sie beherrschen sollen. Diese „Funktion“ der zwei Geschlechter Mann und Frau ist eine wichtige Voraussetzung für die Lebensfähigkeit der Menschheit. Die binäre Zweigeschlechtlichkeit bedingt aber nicht ihre eigentliche Würde. Wie könnte man auch sonst Menschen achten, die selbst keine Nachkommen haben, wenn nicht ihr Menschsein die Grundlage ihrer Würde wäre? Aus dieser feinen und differenzierten Darstellung spricht eine große anthropologische Reflexion. Auch in gesellschaftlichen Zusammenhängen der Entstehungszeit des Textes gab es sicher Menschen, die nicht der „Mainstreamgeschlechtlichkeit“ entsprachen. Das Menschsein wurde die Grundlage ihrer Würde, nicht die geschlechtliche Performanz.

Am Ende der Schöpfungserzählung wird dann zusammengefasst, dass alles, was Gott gemacht habe, „sehr gut“ sei. Davon ausgehend, dass z.B. intersexuelle Menschen auch von Gott zu dieser „sehr guten“ Schöpfung gezählt werden, weil sie Menschen und somit auch Gottes Ebenbilder sind, muss folgen, dass das „Gutsein“ der Schöpfung sich inklusiv auf alles bezieht, was existiert.

In der zweiten Schöpfungserzählung (Gen 2b-3,24) wird ein anderer Aspekt in den Vordergrund gerückt. Hier formte Gott zunächst Adam (übersetzt: Erdling), erkannte aber schnell, dass dieser allein eher einsam

wäre und er als solcher die Erde nicht hegen und pflegen konnte. So erschuf Gott der Erzählung nach aus der Rippe Adams seine Frau Eva und gesellte sie ihm bei. In der Theologiegeschichte leitete man aus dieser Reihenfolge der Erschaffung fälschlicherweise die Geschlechterordnung ab, weil Adam (jetzt Mann) nicht nur die Erde beherrschen solle, sondern auch die Frau. Dies ist aber nicht die Sinnspitze der Erzählung. Zwei Aspekte lassen sich aus der Erzählung ableiten: Erstens gibt es hier wie in der ersten Schöpfungserzählung den Vorrang der Identität des Menschseins vor der Bestimmung seiner Geschlechtlichkeit. Im Menschsein selbst ist alles enthalten, was dieses ausmacht. Die binäre Geschlechtsformation wird auch hier zwar als Voraussetzung für das Überleben der Menschheit genommen, aber sie ist nicht Bedingung fürs Menschsein.

Zweitens wird deutlich, dass es dem Menschen nicht eigen ist, allein zu leben, sondern in Beziehung. Der relationale Charakter des Menschseins wird hier plastisch beschrieben. Der Mensch findet zu seiner Bestimmung durch Bindung und Beziehung. Zwar ist die Beziehungsfähigkeit nicht Bedingung fürs Menschsein, denn Adam war ohne Eva auch schon Mensch, wird aber in dieser Erzählung in besonderer Weise hervorgehoben.

Schöpfungstheologisch kann also gesagt werden, dass erstens primär das Menschsein der Gottebenbildlichkeit entspricht, zweitens dass alles, was Gott erschaffen hat, also auch die anderen Identitätsformen, zu seiner „sehr guten“ Schöpfung gehören, drittens dass Beziehung und Bindung an einen anderen Menschen zu ihm gehören und viertens dass die binäre Geschlechterbeziehung unabdingbar für den Fortbestand der Menschheit ist. Letzterer Aspekt ist besonders wichtig für bestimmte Teile der Geschlechterdebatte, die diesen Aspekt menschlicher Existenz ausblenden bzw. „dekonstruieren“ wollen.

Schöpfungstheologisch sind alle vier Aspekte gleich wichtig und entsprechen der Wahrnehmung der Lebenspraxis von Men-

schen heute. Sie gehören zur komplexen Wirklichkeit und sind dem Menschsein des Menschen inhärent, unvermischt und ungetrennt.

*„In Christus ist weder männlich noch weiblich“ (Gal 3,28): Christologischer Ansatz*

Die Christuserfahrung der Jünger und Jüngerinnen Jesu brachte überkommene Vorstellungen der Gesellschaftsordnung ins Wanken. Die Unterschiede im gesellschaftlichen Rang, der Rasse und des Geschlechtes sollten in der Gemeinschaft der Jünger Jesu nicht mehr existieren. Die Euphorie des Christus-Ereignisses bringt den Apostel Paulus zu der Aussage: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid „einer“ in Christus Jesus“ (Gal 3,2). Die Christuserfahrung macht aus Sklaven Söhne (und Töchter) Gottes, die vor ihm die gleiche Würde haben: nämlich Erben des Reiches Gottes zu sein (vgl. V 6). Gleiches gilt für die Rangordnung der Geschlechter: Es gibt keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Das Geschlecht spielt keine Rolle mehr bei der Frage der Zugehörigkeit zum einen „Leib Christi“. Hier könnte Paulus selbst wohl nicht mehr mitgehen, weil er als klassischer antiker Mann selbstverständlich davon ausging, dass Frauen keine gesellschaftliche Macht haben dürfen. Aber dies ändert nichts an dieser Grundeinsicht aus dem Christusgeschehen, das er im Galaterbrief entfaltet.

Nimmt man nur diesen christologischen Aspekt (er ließe sich an vielen Stellen im Neuen Testament belegen, was hier aus Platzgründen unterbleiben muss), so kann die moderne Geschlechterforschung hier die christliche Botschaft ergänzen: nicht nur die Rangfolge der Geschlechter ist nivelliert, auch die ethische Bewertung „guter“ und „schlechter“ Geschlechtlichkeit lässt sich christologisch nicht begründen. Dort, wo alle sich als „einer“ in Christus sehen dürfen, ist die Frage der geschlechtli-

chen Formation nicht mehr entscheidend, wohl aber, dass es keine Hegemonie der einen über die anderen geben kann.

## Pastorale Schlussfolgerungen

Alle Menschen besitzen die gleiche Würde und müssen respektiert und anerkannt werden und man darf sie innerhalb der Kirche nicht zurücksetzen, d.h. nicht diskriminieren. Für homosexuelle Menschen hat Papst Franziskus dies in seinem Lehrschreiben „Amoris Laetitia“ nochmals bestätigt.<sup>9</sup>

Aber dies reicht noch nicht. Folgende Aspekte müssen meines Erachtens weitergehend diskutiert werden:

1. Die sich aus dem Genderdiskurs ergebende Frage nach Minderheitensexualitäten wie Inter-, Transsexualität oder Transgender ist innerkirchlich-katholisch nach meiner Einschätzung noch gar nicht richtig wahrgenommen und gewürdigt worden. Zwar werden diese Sexualitäten als bizarre Modeerscheinung zum Teil vehement abgelehnt, aber nicht als eine ernsthafte Identitätsfrage von ganz konkreten Menschen gesehen. Menschen mit dieser Identität fühlen sich dadurch abgelehnt und diskriminiert. Dies kann seelsorglich denkenden und handelnden Menschen nicht gleichgültig sein.

2. Für alle Minderheitensexualitäten gibt es lediglich eine halbierte Anerkennung. Sie werden als Menschen in der christlichen Gemeinschaft toleriert, aber die andere Hälfte, nämlich ihre Sexualität und somit ihr Beziehungswunsch und ihre Beziehungsfähigkeit wird nicht anerkannt. Und wenn sie wahrgenommen werden, wird ihr Beziehungsverhalten oftmals verzerrt dargestellt, nämlich überwiegend als promisk und unseriös. Eine „Kirche für alle“ wird diese verzerrte Wahrnehmung überwinden wollen und auch solche Menschen auf der Suche nach Glauben und gutem Leben unterstützen wollen.

3. Die staatliche Gesetzgebung stellt die katholische Kirche vor eine neue Herausforderung. Sollte sich die Tendenz weiter

dahingehend entwickeln, homosexuelle Partnerschaften weitgehend der heterosexuellen Partnerschaft bzw. Ehe zivilrechtlich gleichzustellen, mit allen Rechten, aber auch mit allen Fürsorgepflichten für den Partner bzw. die Partnerin, kann das Handeln der Kirche nicht länger ignorieren, dass es Partnerschaften jenseits der sakramentalen Ehe gibt, die sich denselben Werten verpflichtet fühlen wie Ehepaare. Aufgrund theologischer Überlegungen (s.o.)<sup>10</sup> ist es möglich, Menschen mit ausdrücklichem Willen zu Treue und Fürsorge für den Partner bzw. die Partnerin Anerkennung ihrer Beziehung zuzusprechen. Über die Form dieser Anerkennung muss allerdings innerkirchlich noch ausgiebig diskutiert werden.

Auch wenn ich weiter oben betont habe, dass sich die Würde des Menschen zuerst aus dem Menschsein an und für sich ableitet, so schmälert dies nicht den Wunsch der meisten Menschen, ein Leben in Beziehung und Partnerschaft führen zu wollen. Was spricht dagegen, Menschen mit diesem Wunsch dahingehend zu unterstützen?

## Anmerkungen:

<sup>1</sup> Vgl. auch einige Beiträge zu einer intensiv geführten Debatte in Auswahl: Anić, Jadranka Rebeka, Anti-Gender-Bewegung: Ein Beitrag zur Bewertung des Phänomens. In: *Journal of the European Society of Women in Theological Research* 24, 2016, 13-29. Goertz, Stephan, Sex und Gender. Moraltheologische Überlegungen zur kritischen Funktion einer Unterscheidung. In: *Lebendige Seelsorge*, 66. Jahrgang 2/2015, 88-93. Hark, Sabine; Villa, Paula-Irene 2015: *Anti-Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen (Gender Studies)*. Bielefeld: transcript. Lamprecht, Harald, Natur oder Kultur? Warum beim Thema „Gender Mainstreaming“ oft am Kern vorbei diskutiert wird. In: *Confessio* 3, 2010, 8-15. Marschütz, Gerhard, Zur Kritik an der vermeintlichen Gender-Ideologie. Wachstumspotential für die eigene Lehre. In: *Herder-Korrespondenz*, 68. Jahrgang 9/2014. Laubach, Thomas (Hg.): *Gender – Theorie oder Ideologie? (= Theologie kontrovers)*. Freiburg 2017.

<sup>2</sup> Zuletzt: Gerl-Falkovitz, Hanna-Barbara, „Gender light“ auf katholisch? In: *Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Hildesheim, Köln, Osnabrück* 2/2017, 38-44.

<sup>3</sup> Der Begriff wurde ursprünglich geprägt durch das Buch von Butler, Judith: *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. Routledge: New York 1990. (Dt.: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Suhrkamp: Frankfurt a.M. 1991), in dem sie die binäre Zweigeschlechtlichkeit als normative Größe anfragt und eine Dekonstruktion gesellschaftlich geprägter Rollenzuschreibungen für Männer und Frauen fordert.

<sup>4</sup> Vgl. Verfassungsbeschwerde gegen § 21 Abs.1, Nr. 3. § 22 Abs.3 PStG, [http://dritte-option.de/wp-content/uploads/2013/06/Dritte-Option\\_Anonymisierte-Verfassungsbeschwerde-2016.pdf](http://dritte-option.de/wp-content/uploads/2013/06/Dritte-Option_Anonymisierte-Verfassungsbeschwerde-2016.pdf), Abruf: 03.05.2017. Darüber hinaus vgl. auch: Gutachten „Geschlechtervielfalt im Recht“ <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/geschlechtervielfalt-im-recht/114072>, Abruf: 03.05.2017.

<sup>5</sup> Ähnliches gilt für transsexuelle und transgender Personen.

<sup>6</sup> Vgl. Hartmut Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Frankfurt a.M. 2016. Rosa zeigt auf, dass Resonanz auf unterschiedlichen Ebenen einer Gesellschaft und in zwischenmenschlichen Beziehungen zum Proprium von Menschsein gehört.

<sup>7</sup> Vgl. Flyer: *Geschlechtersensibel. Gender katholisch gelesen*. Bonn 2015, Der Flyer ist erhältlich unter [www.frauenseelsorge.de](http://www.frauenseelsorge.de) oder <http://kath-maennerarbeit.de>. Desweiteren: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles Nr. 204, Nachsynodales Schreiben „Amoris Laetitia“ des Hl. Vaters Papst Franziskus über die Liebe in der Familie vom 19.03.2016, Nr. 56

<sup>8</sup> Vgl. auch die grundsätzlichen Überlegungen zum Umgang mit biblischen Texten und ihrer Rezeption: Theobald, Michael, Paulus und die Gleichgeschlechtlichkeit. Plädoyer für einen vernünftigen Umgang mit der Schrift. In: Goertz, Stephan, (Hg.) „Wer bin ich ihn zu verurteilen“. *Homosexualität in der katholischen Kirche*. Freiburg i.Br. 2015, 53-88.

<sup>9</sup> Vgl. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles Nr. 204, Nachsynodales Schreiben „Amoris Laetitia“ des Hl. Vaters Papst Franziskus über die Liebe in der Familie vom 19.03.2016, Nr. 250.

<sup>10</sup> Vgl. auch z.B. Goertz, Stephan, Zwischen „himmlschreiender Sünde“ und „Geschenk der Liebe“. Konzepte und Bewertungen von Homosexualität in der Moraltheologie und im römischen Lehramt. In: Ders. (Hg.) „Wer bin ich ...“, 175-236.

---

Daniela Engelhard

# „Damit sie zu Atem kommen“

Beratungsstellen als Orte des Aufatmens<sup>1</sup>

---

„Wenn die Leute hier zu uns reinkommen, dann atmen sie erst einmal auf.“ Das sagte eine Beraterin, als ich im vergangenen Jahr eine unserer Beratungsstellen im Bistum besuchte. Genau das war auch mein erstes Empfinden: Wer dort eintritt, wird nicht nur von einem freundlichen, lichtdurchfluteten Foyer, sondern zugleich diskret von zugewandten, aufmerksamen Menschen empfangen.

Ja, psychologische Beratungsstellen sind Orte des Aufatmens. Sie öffnen Räume, in denen Menschen neu zu Atem kommen. Im Folgenden möchte ich dies konkret erläutern.

## Kollektive Atemlosigkeit

Lassen Sie uns zunächst einige Blitzlichter auf den Kontext werfen, auf das gesellschaftliche Umfeld, das Menschen außer Atem kommen lässt. Welche Entwicklungen führen dazu, dass Menschen gewaltig unter Druck kommen und mit ihren Erfahrungen und Belastungen Beratung brauchen?

Paradoxe Phänomene kennzeichnen die Gegenwart.

Einerseits fühlen sich viele mitgerissen vom Sog einer „kollektiven Atemlosigkeit“ (Hartmut Rosa). Permanenter Zeitdruck als Lebensgefühl. Die Kassiererin und der Krankenpfleger erleben das ebenso wie viele Menschen in sozialen Berufen, in der Wirtschaft, in der Politik.

Der Soziologe Hartmut Rosa reflektiert seit Jahren die Ursachen und Konsequenzen der Beschleunigungsdynamik. Er beschreibt den Kampf mit der Zeit in einem

Bild: „Wir befinden uns quasi auf Rolltreppen abwärts“ und versuchen, angestrengt hochzulaufen.<sup>2</sup> Die Angst, beim Hochlaufen auf der Rolltreppe abzurutschen, führe zu einer kollektiven Atemlosigkeit und Erschöpfung. Das gründe in der Logik moderner Gesellschaften. Sie setzen auf Wachstum und Innovationsverdichtung, also auf permanente Steigerung mit entsprechenden Folgen für das Leben.

Andererseits gibt es diejenigen, die völlig ausgebremst sind: durch Arbeitslosigkeit, Krankheit, Alter... Es gibt auch Erschöpfungszustände bei Menschen, die erfahren müssen, dass sie nicht gebraucht werden („Boreout-Syndrom“). Zugleich spüren gerade diese Menschen, dass keiner mehr Zeit und Kraft hat, sich um sie zu kümmern. Insofern sind sie indirekt von der allgemeinen Atemlosigkeit betroffen.

Der Kinder- und Jugendpsychiater Michael Schulte-Markwort schlägt Alarm: Immer mehr Kinder und Jugendliche leiden an Erschöpfung. In seinem Buch „Burnoutkids“ legt der renommierte Arzt dar, wie „das Prinzip Leistung unsere Kinder überfordert“.<sup>3</sup> Kein anderes Buch in den letzten Jahren hat mich so betroffen und nachdenklich gemacht. Anhand konkreter Biografien schildert Schulte-Markwort die Situation von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen quer durch alle Gesellschaftsschichten. Er berichtet z.B. von der sechzehnjährigen Anna, die dem Druck der Abiturvorbereitung nicht gewachsen ist. Ihre Eltern unterstützen sie und wollen Druck von ihr nehmen. Es müsse ja nicht ein Einser-Abitur sein. Aber Anna weiß genau, dass ein schlechterer Durchschnitt die Studienauswahl einschränkt und sie in Zukunft noch viel mehr zu bewältigen hat. Der Leistungsgedanke ist längst verinnerlicht und sitzt tief. Sie leidet an Schlafstörungen, Konzentrationsproblemen, Heulkrämpfen und ist verzweifelt. Morgens ist sie wie gerädert und für soziale Kontakte bleibt weder Zeit noch Kraft. Ein Teufelskreis, der im Laufe der Zeit in eine Erschöpfungsdpression führt. Durch das gehäufte Auftreten ähnlicher Fälle ist Schulte-Mark-

wort klargeworden: Es gibt Burnout auch bei Jugendlichen und sogar bereits bei Kindern. In den vergangenen Jahren habe die Anzahl der Fälle signifikant zugenommen.

Das lesenswerte Buch bietet eine gedankliche „Tiefenbohrung“ in unserer Gesellschaft. Eine Ursache für die Zunahme von Burnout liegt in der alle Lebensbereiche bestimmenden Ökonomie. Viele Familien befinden sich in einer „Ökonomie-Falle“<sup>4</sup>. Einen erreichten Wohlstandslevel zu halten – das kann extrem anstrengend sein. Berührend ist die Geschichte der dreizehnjährigen Fiona, deren Vater arbeitslos geworden ist. Sie will ihr Pferd verkaufen, um den Eltern zu helfen und den Verkauf des eigenen Hauses, an dem alle so hängen, zu verhindern. Kinder haben ganz feine Antennen, spüren und verinnerlichen den finanziellen Druck, dem die Eltern ausgesetzt sind. Sie erleben die Belastungen der Eltern hautnah mit, wie etwa die Anstrengung von alleinerziehenden Müttern oder Vätern. Diese sind besonders von Armut betroffen oder bedroht.

Kinder wollen nicht zu einer zusätzlichen Sorge für die Eltern werden, möchten diese vielmehr unterstützen. In der Regel, das betont Schulte-Markwort, wird die Trennung oder Scheidung der Eltern zu einer großen emotionalen Belastung für die Kinder. Der Kinder- und Jugendpsychiater geht in seinen Diagnosen bis an die Wurzel. Auch heute noch seien in der Familiengeschichte früher erlebte Traumata – wie etwa die Kriegserlebnisse der Großelterngeneration – wirksam. Ohne dass es ihnen bewusst sei, sind Eltern in ihrem Erziehungsverhalten noch davon beeinflusst.

Eltern haben heute viele Pakete zu schultern. Sie sollen eine gute Mutter oder ein aufmerksamer Vater, liebevolle Partner und leistungsfähige Mitarbeiter im Beruf sein. Dazu kommen Herausforderungen wie Medienkompetenz. Im Interesse ihrer Kinder müssen sie sich auch mal gegen den Mainstream stellen. Das verlangt Präsenz, Kraft und Mut.

Viele Kolleginnen und Kollegen aus der Beratungsarbeit und Seelsorge können be-

stätigen: Die Beziehungen, in denen wir leben, sind fragil geworden. In einer Zeit, in der sich stabile Konstellationen in vielfacher Hinsicht verflüssigen, sind auch familiäre Strukturen zerbrechlich geworden. Sie tragen nicht mehr so wie in früheren Zeiten. Die Anforderungen des Berufslebens reißen Familien auseinander. Und was ist mit der Fähigkeit, überhaupt dauerhafte Verbindungen und Verbindlichkeiten einzugehen? Der Autor Michael Nast füllt ganze Hallen mit Lesungen aus seinem Buch „Generation Beziehungsunfähig“.<sup>5</sup>

## **Beratung öffnet Räume des Aufatmens**

### *1. Räume für Resonanzerfahrungen*

Beratungsstellen sind keine Reparaturwerkstätten, in denen Menschen repariert werden, damit sie im allgemeinen Optimierungswahn noch besser funktionieren.

Sie bieten vielmehr Raum für Resonanzerfahrungen. Wer bei uns eine Beratung sucht, begegnet hochqualifizierten Beraterinnen und Beratern, die für die Ratsuchenden mit offenen Ohren, mit Herz und Verstand für sie da sind. Die ratsuchende Person darf sich angenommen fühlen, mit all dem, was sie an Belastendem mitbringt. Menschliche Zuwendung und professionelle Beratung schenken Resonanz und lösen im anderen Resonanz aus. Das Interesse und die Zuwendung der beratenden Person kann im Innern des Ratsuchenden etwas berühren und zum Schwingen bringen. Dadurch erschließt sich ein Freiraum für Veränderung. Lebensnotwendig angesichts der Beschleunigungsproblematik – so Hartmut Rosa – seien Resonanzerfahrungen, bei denen uns etwas in unserem Inneren berührt. Solche Erfahrungen sind unverfügbar, nicht herstellbar, werden erfahrbar z.B. in tragenden Beziehungen. Wer Resonanz erlebt, fühlt sich bereichert, erfährt Sinn und spürt, dass er selbst etwas bewegen kann. Gerade dann erlebt man sich im Einklang



mit sich selbst. Resonanz ermöglicht Entwicklung und Entfaltung. Während mangelnde Anerkennung und Resonanz Burnout befördern kann.

Wer die Einschätzung über die Bedeutung von Resonanz teilt, erkennt sofort, wie viel auf dem Spiel steht, wenn z.B. familiäre Beziehungen von Beschleunigung und Optimierung bedroht sind; wenn ihnen zu wenig Zeit zugestanden wird. Familien – Eltern, Kinder und Großeltern, Familien in den unterschiedlichen Konstellationen, wie sie heute anzutreffen sind – brauchen mehr Zeit miteinander. Diese Zeit ist lebensnotwendig, um im Sog einer kollektiven Atemlosigkeit bestehen zu können. Schulte-Markwort betont: „Familien mit gelebter und zufriedener Gemeinsamkeit sind ein Ort der Sicherheit und eine Prophylaxe gegen Burnout. Verlässlichkeit in der Beziehung lautet die ‚Zauberformel‘.“<sup>6</sup> Beratung steht im Dienst von Beziehungen, die uns tragen und leben lassen. ...

## 2. Räume der Ohnmacht<sup>7</sup>

Der Mensch der Moderne, der die Säkularisierung durchlaufen hat, wird anfällig für Allmachtsphantasien. Er muss unter Beweis stellen, was er leisten und erreichen kann und muss notfalls auch „die Welt retten“ (Tim Bendzko). In diesem Perfektionsstreben, das unsere Zeit prägt, haben Gefühle der Schwäche kaum Platz. Über das, was nicht gelingt, zerbricht, scheitert, wird lieber hinweggesehen. Partnerschaften leiden oft an überhöhten Perfektionsansprüchen und können daran zerbrechen. Ich brauche den optimalen Partner, der in mein Lebenskonzept passt und mir meine Sehnsüchte erfüllt. Welcher Mensch kann solche Erwartungen erfüllen?

In der Beratungsarbeit hingegen erhalten auch das Nicht-Können, das Nicht-Gelingen, zerbrochene Beziehungen, das Scheitern einen Raum. Hier wird es offen und ehrlich angeschaut, ohne es moralisch zu bewerten. „Truth ist the beginning“ (Jakob

Levi Moreno, Begründer der Gruppentherapie).<sup>8</sup> Der Wahrheit ins Gesicht zu sehen, ist die Voraussetzung für wirksame therapeutische Prozesse. Die eigene Ohnmacht zuzulassen ebnet den Weg für Veränderung. Berater und Beraterinnen können dabei helfen, indem sie vielleicht im Schweigen mit aushalten, „dem Schmerz eine Stimme leihen und dem Ratsuchenden beim Wiederfinden seiner Sprache unterstützen“.<sup>9</sup>

## 3. Räume für Heilungsprozesse

„Was nicht angenommen ist, kann auch nicht erlöst werden.“ So lautet ein alter theologischer Grundsatz. Hier sehe ich eine Verbindung zu unserem Thema. Beratung hilft, das Unangenehme anzunehmen. Das aber setzt eine Unterbrechung des Alltags voraus. Zunächst ist der Beratungstermin ein zusätzlicher, vielleicht belastender Termin im Wochenplan. Diese Störung im Getriebe ist jedoch notwendig, damit wir einen neuen Zugang zu unseren Ressourcen gewinnen. Beratung ist eine Form des Innehaltens. Sie legt die „stillen Reserven“ frei, die uns im Betrieb des Alltags nicht zugänglich sind. Sie lässt uns neu auf uns selbst und unsere Beziehungen schauen. So kann Heilung geschehen. In dieser Weise steht Beratung quer zur geltenden Ökonomiemaxime. Sie lässt sich nicht dem reinen Verzweckungs- und Effizienzdenken unterwerfen. Heilung braucht Zeit ...

## 4. Räume der Hoffnung

Zuletzt klang ein Aspekt an, der Beratung im kirchlichen Kontext vielleicht in besonderer Weise prägt. Beratung ist gelebte Hoffnung. Kein „Fall“ ist aussichtslos. Beratung in christlicher Perspektive sieht in jedem Menschen ein Ebenbild Gottes. „Was ist der Mensch, das du an ihn denkst? Des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt.“ So heißt es in Psalm 8.

Nach den biblischen Schöpfungsbildern haucht Gott jedem seiner Geschöpfe seinen Lebensatem ein. Ein von dieser Perspektive geprägter Berater atmet und spricht Wohlwollendes. „Er kann sprechen, was im anderen lebt, kann glaubend hoffen, dass wirklich jeder Mensch, wenn auch nicht immer therapierbar, so doch begleitbar ist.“ Das ist die Sprache der „Benevolenz“, des Wohlwollens.<sup>10</sup> Diese hoffende Überzeugung wird keinem „übergestülpt“. Sie schwingt eher wie eine Begleitmusik mit.

### 5. Räume der Anwaltschaft

Beratung ist nicht politisch tätig. Aus Gründen der Diskretion sucht sie weniger das Licht der Öffentlichkeit. Was in der Beratungsarbeit geleistet wird lässt sich auch nur bedingt dokumentieren. Sie braucht geschützte und schützende Räume und ist zugleich konkrete Anwaltschaft. Sie ist Anwältin für die, die im high-speed-Tempo nicht mithalten können; für die Kinder, die oft das letzte und schwächste Glied in der Kette sind; für die, die durchs soziale Netz hindurchfallen; für Fremde, die zu uns kommen und eine neue Heimat suchen... Damit ist Beratung ein wichtiger Seismograph für gesellschaftliche Entwicklungen, durch deren Veranschaulichung sie dann doch politisch wird.

In der Beratung geht es stets um Beziehungen, um die Beziehung zu mir selbst und zu anderen. Dabei steht viel auf dem Spiel. Ohne tragfähige Beziehungen können wir nicht leben. Beratung steht im Dienst solcher Beziehungen, die uns tragen und leben lassen. Dabei eröffnet sie Frei-Räume, in denen Menschen neu zu Atem kommen!

nachgelesen werden unter <http://www.efle-beratung.de>

<sup>2</sup> H. Rosa, Die beschleunigte Gesellschaft. Interview in: GEOkompakt Nr. 40, August 2014, 45

<sup>3</sup> M. Schulte-Markwort, Burnoutkids. Wie das Prinzip Leistung unsere Kinder überfordert. München 2015.

<sup>4</sup> Vgl. M. Schulte-Markwort, Burnoutkids, 161-166.

<sup>5</sup> M. Nast, Generation Beziehungsunfähig, Hamburg 2016.

<sup>6</sup> M. Schulte-Markwort, Burnoutkids, 249.

<sup>7</sup> Besonders in diesem Abschnitt beziehe ich mich auf Aussagen von Christoph Hutter in seinem Vortrag „Wer rote Ampeln überfährt, gefährdet sich und andere – Von der Kunst auch mal stehen zu bleiben“. (vgl. das Vortragsmanuskript auf [www.efle-beratung.de](http://www.efle-beratung.de))

<sup>8</sup> Zitiert nach C. Hutter, Wer rote Ampeln überfährt, 23.

<sup>9</sup> B. Plois/W. Strodmeier (Hg.), Heilsame Haltungen. Beratung als angewandte theologische Anthropologie. Berlin 2016, 70.

<sup>10</sup> B. Plois/W. Strodmeier, Heilsame Haltungen, 87.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Auszüge aus dem Vortrag anlässlich des Jubiläums 40 Jahre Psychologische Beratungsstelle Bersenbrück. Die ungekürzte Form dieses Vortrages kann

# Eine Pilgerherberge besonderer Art

Auf dem Jakobsweg

---

## Einführung

Nach Santiago de Compostela pilgern, geschieht auf vielen Wegen: schaut man sich alle Wege auf den Wanderkarten an, wird man zu Recht sagen können, alle Wege führen nach Santiago de Compostela, so zahlreich sind sie. Allein in Deutschland können Pilger von fast überall starten und sich auf bekannten Routen auf den Weg machen. Auch im Rheinland gibt es nicht einen Weg, sondern Wege der Jakobspilger: einer ist der, der von Köln in südlicher Richtung an Brühl vorbeiläuft, über Euskirchen und die Eifel nach Trier führt und dann nach Perl und Schengen (am Dreiländereck von Deutschland, Luxemburg und Frankreich) weitergeht, um dann nach mehreren Hunderten von Kilometern die spanische heilige Stätte zu erreichen.<sup>1</sup>

Die meisten Pilger, die über Köln gehen, kommen in Brühl vorbei und haben hier die Möglichkeit, eine Pause einzulegen und ein Quartier in der Stadt zu finden. Heutzutage ist neben der Tatsache, dass Pilger nach dem Pilgerstempel fragen, die Pilgerstation an der Brühler Margaretenkirche für viele Pilger unverzichtbar geworden war. Wie konnte es möglich werden, hier eine solche Station ins Leben zu rufen? Welche Erfahrung hat man bisher mit der neuen Herberge gemacht? Inwiefern kann man von einem Beitrag dieser Station zum Wallfahren und Pilgern reden? Diese Fragen möchte ich im Folgenden angehen.

## 1. Die Brühler „Pilgerunterkunft“: Der Entstehungsprozess

Ob in Aachen oder in Düsseldorf oder in Köln oder anderswo im Rheinland, Pilger finden auf den bekannten Pilgerrouten Anlaufstellen<sup>2</sup>, an denen sie sich über den Pilgerweg zum heiligen Jakobus in Santiago de Compostela informieren können. Hier erhalten sie konkrete Angaben über die Strecke und über alles, was dazu gehört. Die Neuen unter den Pilgern erhalten ggf. den sogenannten „*Pilgerausweis*“. Auch über die Brühler Etappe (von Köln ausgehend) und die mittlerweile dazu gehörende Herberge lassen sich Pilger informieren, wie diese immer wieder berichten.

Freilich, nach der Kölner Etappe legen die meisten Pilger ihre nächste Übernachtungspause in Brühl ein, bevor es über Euskirchen und die Eifel weitergeht. Hier ist an der St. Margareta-Kirche - wie auf dem gesamten langen Pilgerweg - eine Stele zu finden, die nicht nur ein Kennzeichen für den Jakobsweg ist, sondern auch einen der Punkte auf dem Wegenetz, das den europäischen Raum verknüpft. Die Brühler Etappe ist mit ihrer Herberge auf diesem Wegenetz nicht wegzudenken.

„*Pilgerunterkunft*“, heißt sie offiziell. Sie heißt einfach so aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte und ihrer Art zu sein. Sie ist im klassischen Sinn keines der Gasthäuser, wie man sie auf dem Pilgerweg nach Santiago de Compostela kennt. Sie ist eine auf einen Raum beschränkte Einrichtung der „*Katholischen Kirche in Brühl*“ (kkib), welche außer der Schlafmöglichkeit keine andere weitere Betreuung anbietet. Sie ist untergebracht in dem ehemaligen Küsterhaus (auf der Wallstraße 96), das zur Zeit auch zur caritativen Einrichtung „*Treffpunkt für Menschen in Not*“ (im Parterre gegenüber der „*Pilgerunterkunft*“) und zur Dienstwohnung für einen Priester (auf der ersten und zweiten Etage) dient.

Dass eine Unterkunft für Pilger im Haus der Kirche überhaupt entstanden ist, ist

den Pilgern selber zu verdanken, die vorbei kamen und immer wieder nach der Schlafmöglichkeit fragten. Freilich haben Pilger die Möglichkeit, in der Stadt Unterbringungsmöglichkeiten in Hotels und Pensionen zu finden. Trotzdem ist es etwas ganz Besonderes, wenn eine Unterbringung auf Anregung von Pilgern entsteht und für Pilger zur Verfügung gestellt wird, ohne jegliche Bedingung. Es ist also das Verdienst von Pilgern, die das Pastoralteam der „Katholischen Kirche in Brühl“ auf die Idee gebracht haben, eine solche Einrichtung möglich zu machen. Das heißt, das Brühler Pastoralteam hat auf deren Bedürfnis positiv reagiert, indem es vor über zwei Jahren beschloss, aus einem bis dahin freistehenden Raum eine „Pilgerunterkunft“ zu machen und damit das von einigen Pilgern geäußerte Anliegen in Erfüllung gehen zu lassen.

Damit war der erste Schritt getan. Die Umsetzung musste noch folgen. Dafür war die Zuständigkeit zu klären. Die Wahl fiel auf meine Wenigkeit, dieses neue pastorale Arbeitsfeld zu übernehmen. Sofort war mir klar, dass eine solche Aufgabe nicht von einer Person bewältigt werden kann, sondern nur mit Hilfe aller (unter den Getauften), die sich dazu berufen fühlen. Dieser Sicht entspricht das mittlerweile in Brühl aufgebaute Ehrenamtsnetz. So startete ich mit der Anwerbung ehrenamtlicher Pfarrangehöriger, die bereit waren, von vornherein mit ins Boot einzusteigen. Es dauerte nicht lange: Drei Pfarreimitglieder reagierten positiv auf mein in den Pfarrnachrichten veröffentlichtes Gesuch. Der Erfahrenste von ihnen wusste<sup>3</sup>, wie man an die geeigneten Betten kommen konnte. So war es ihm – mit Hilfe einer Spende – möglich, die gebrauchten Betten und die dazu passenden Matratzen zu kaufen. Kurz darauf kam von einer Familie das Angebot, bei ihr gebrauchte Möbel (Tisch und Stühle) abzuholen. Damit waren die nötigen „Zutaten“ da, um die neue „Pilgerunterkunft“ einzurichten.

Am 5. Oktober 2014 war es so weit mit der Einweihung<sup>4</sup>. Sie fand nach der 10

Uhr-Messe in der St. Margareta-Kirche statt. Im Anschluss an die Segnung durch mich gab es einen Umtrunk für die zusammengekommene kleine Gruppe von Pilgerteam und Pfarreimitgliedern. Seitdem ist die Brühler „Pilgerunterkunft“ bis auf die Wintermonate das ganze Jahr in Betrieb.

## 2. Über zwei Jahre Betriebserfahrung: Rückblick

Das Pilgerteam hat vom Pastoralteam den Auftrag erhalten, die „Pilgerunterkunft“ zu betreiben. Seit der Einweihung und damit der Inbetriebnahme der Brühler „Pilgerunterkunft“ sind mehr als zwei Jahre vorüber. Auch die Zahl der Mitarbeiter im Pilgerteam ist von fünf auf sechs gestiegen.<sup>5</sup> In diesen Jahren haben Pilger ununterbrochen die „Pilgerunterkunft“ in Anspruch genommen. Damit hat das Pastoralteam, ohne sich im Vorfeld mit dem Gedanken beschäftigt zu haben, an die alte Brühler Tradition angeknüpft, wie das o.g. Buch berichtet: „Den von Köln in südlicher Richtung weitergehenden Pilgern bot sich als nächste Hospitalstation die Stadt Brühl, deren unter kirchlicher Trägerschaft entstandenes Gasthaus 1496 erstmals bezeugt ist.“<sup>6</sup>

Damit aber alles so reibungslos laufen konnte, wie es bis hierher gelaufen ist, war eine gewisse Organisation nötig. Unter Organisation ist einfach die Festlegung bestimmter Rahmenbedingungen zu verstehen, die die Aufgabe des Mitarbeiterteams und den Empfang von Pilgern erleichtern können: die Absprache innerhalb des Pilgerteams, die Festlegung der Kontaktstelle, die Benutzerordnung in der Unterkunft und die Planung des Bereitschaftsdienstes. Des Weiteren läuft die Mitarbeit nach der pastoral-theologischen Grundaussage der Taufe und des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen, so dass alle Angelegenheiten im Team auf Augenhöhe angesprochen und angegangen werden: Der hauptamtliche Mitarbeiter im Team koor-

diniert nur das, was gemeinsam besprochen und festgelegt wird.

Kurz nach der Einweihung kam das Pilgerteam zu einem Treffen zusammen, um die o.g. und weiteren Rahmenbedingungen (die Einrichtung eines Telefonanschlusses, die Festlegung der Öffnungszeit, die regelmäßige Einteilung im Rahmen des Bereitschaftsdienstes, die Bereitstellung von Schlüsseln, und den Vorschlag, mindestens ein Teamtreffen im Jahr zu organisieren) zu besprechen und festzulegen.<sup>7</sup> Damit war die konkrete Inbetriebnahme nur noch eine Frage der Zeit. Als dann der Telefonanschluss bekannt gemacht und an die o.g. Informationsstellen weitergegeben worden war, dauerte es nicht lange, bis der erste Anruf kam und damit die Anmeldung zur ersten Übernachtung in der frisch eingerichteten „Pilgerunterkunft“. Seitdem hat das Telefon nicht aufgehört zu klingeln.

Wenn es klingelt, landet der(die) anrufende Pilger(in) bei einem Teammitglied, das für eine Woche den Bereitschaftsdienst hat. Beide (Pilger/in und Pilgerteammitglied) verabreden sich und vereinbaren telefonisch, wann und wo sie sich in Brühl treffen, um zur „Pilgerunterkunft“ zu gehen, damit der Pilger bzw. die Pilgerin die Schlüssel ausgehändigt bekommt. In der Regel haben Pilger bereits die Adresse mitgeteilt bekommen, so dass es einfach ist, die Wallstraße 96 in Brühl zu finden. Die meisten von ihnen bleiben eine Nacht, um am anderen Morgen weiterzugehen. Die Übernachtung ist unentgeltlich, was für die Pilger ein großartiges Entgegenkommen ist, wenn man – erfahrungsgemäß – davon ausgeht, dass sie vor sich noch einen langen Weg haben, auf dem sie das Geld für ihren Unterhalt in den klassischen Herbergen gebrauchen können.

In diesen vergangenen Jahren konnte die Brühler „Pilgerunterkunft“ 225 Pilger und Pilgerinnen beherbergen. Darunter waren drei aus Holland, drei aus Dänemark und 2 aus Polen; die anderen waren Deutsche.

Auch Jugendliche zählten darunter, meistens in der Begleitung von Erwachsenen. Das heißt, in den drei Monaten (Oktober, November, Dezember) des Eröffnungsjahres 2014 waren 17 Übernachtungen; im Jahr 2015 waren 98 Übernachtungen und im Jahr 2016 waren es 110. Man sieht, die Tendenz bei den Übernachtungen ist steigend, so dass man auf die kommenden Jahre nur gespannt sein kann.

### 3. Den Suchenden zur Hilfe: Eine Würdigung

Theoretisch und praktisch ist das Thema *Pilgern* aktueller denn je. So kommen mir zunächst zwei Veranstaltungen in den Sinn: die eine ist die von der *Karl Rahner Akademie Köln* (April und Mai 2017) angebotene Blockveranstaltung unter der Überschrift: „*Pilgern im Islam, Hinduismus und Buddhismus*“. Die These, die dabei vertreten wird, lautet: „*Alle Weltreligionen kennen das Pilgern als besondere Beziehungspflege zwischen Mensch und Gott*“<sup>8</sup>. Die andere Veranstaltung ist die vom *Rautenstrauch-Joest-Museum – Kulturen der Welt* organisierte Tagung (19. Februar 2017) rund um das Thema *Pilgern*: durch u.a. Führungen, Lesungen, Workshops und Ausstellungen wurde das Thema *Pilgern* aus religiöser und kultureller Sicht betrachtet. Diese zwei Beispiele machen deutlich, wie breit das Pilgern multidimensionell, multi-kulturell und multireligiös angelegt ist.

In Deutschland ist das Thema *Pilgern* aus der Öffentlichkeit nicht wegzudenken, vor allem seitdem Hape Kerkeling<sup>9</sup> die Erfahrung von seiner Pilgerreise zu Fuß auf dem Jakobsweg veröffentlicht und in den Medien publik gemacht hat. Aber nicht nur in den Medien ist Pilgern ein Thema, sondern es ist auch eine Realität in Kirche und Gesellschaft. Die kurze Geschichte der „Pilgerunterkunft“ in Brühl mag uns geholfen haben, eine Ahnung davon zu bekommen, wie viele von unseren Zeitgenossen unterwegs zu Fuß sein könnten und wie

unterschiedlich motiviert sie sind: Nicht unbedingt „fromme Pilger“ sind sie alle; darunter befinden sich auch Esoteriker, Sportbegeisterte, Abenteurer ... Aber eins verbindet sie alle, nämlich dass sie Menschen sind, die auf der Suche sind, egal aus welcher Motivation sie sich auf den Weg machen.

Noch bereichernder und aufschlussreicher ist das Beispiel aus Frankreich, das uns die Jakobspilgerreise als Therapie (Heilungsübung) für junge Menschen vor Augen führt. Es geht um junge Leute, die, nach dem Scheitern (Loser), mit ihrem Leben und mit sich selbst fertig werden wollen und auf der Suche nach einem neuen Anfang sind: „Chemin de résilience“, so wird in diesem Zusammenhang der Jakobsweg genannt: „Marcher ... pour s'en sortir“, oder „Marche et invente ta vie“ (bedeutet so viel wie: „Gehen, um sich aus der Affäre herauszukommen“, oder „Gehe und erfinde dein Leben“), lautet das Motto, das jungen Menschen, die sich dafür entscheiden, mit auf den Fußweg gegeben wird. Das heißt, der Fußweg wird als „Une sorte d'hospitalisation de l'âme visant la guérison ...“ (bedeutet so viel wie „Eine Art von Krankenhausaufenthalt für die Heilung der Seele“) dargestellt. Das bedeutet, auf diesem Weg sind die betroffenen jungen Leute wie in einem Krankenhaus, wobei sie selbst ihre eigenen Ärzte sind, im Sinne von: sie sind selbst für die Heilung ihrer Seele zuständig. Denn die Heilung der Seele durch den Fußmarsch bietet ihnen die Chance, wieder zu sich zu kommen, mit sich zu versöhnen und ihr Leben neu zu erfinden. Offensichtlich bringt diese Art von Therapie Früchte, wie der oben erwähnte Artikel berichtet<sup>10</sup>.

In der jüdisch-christlichen Tradition hat das *Pilgern* eine lange Tradition. Der jahrhundertalte Schatz der Psalmen überliefert die religiösen Erfahrungen Pilgernder nach Jerusalem (siehe Psalmen 120-134). Seit Jahrhunderten machen sich Christen auf den Weg zu Pilgerstätten. Auch heute ist das *Pilgern* aus der religiösen Praxis von

Gläubigen nicht wegzudenken: christliche Gemeinden und Bewegungen weltweit machen es zur religiösen „Standardübung“ im Laufe des Kirchenjahres: zu Fuß, per Fahrrad, per Bus, einzeln oder gruppenweise.

Die Brühler „*Pilgerunterkunft*“ wird von allen in Anspruch genommen, die unterwegs auf dem Jakobsweg sind. Wir, die Betreiber, machen keinen Unterschied zwischen Anhängern der jüdisch-christlichen Tradition und Gläubigen anderer Religionen oder Frei- und Querdenkern oder Humanisten oder, oder, oder... Alle sind willkommen. Im Gespräch mit ihnen stellt sich heraus, dass eines sie alle verbindet, trotz ihrer unterschiedlichen Motivationen und Anliegen, nämlich: Es sind *suchende Menschen*, stellvertretend für uns alle, die unterwegs zu unserem Ziel sind (wie wir Christen es sagen: wir sind alle Pilger, das pilgernde Volk Gottes)<sup>11</sup>.

Das synonyme Wort zur Pilgerreise bzw. Pilgerfahrt heißt *Wallfahrt*. Wir, Insider der jüdisch-christlichen Tradition, reden gern von *Wallfahrt*, auch wenn wir Pilger heißen. Im Gegensatz zum *Pilgern*, das sich auf alle bezieht, die im engeren oder weiteren Sinne des Wortes unterwegs sind, hat das *Wallfahren* im engeren Sinne des Wortes einen religiösen, liturgischen, kirchlichen, gemeinschaftlichen, strukturierten, organisatorischen ... Charakter<sup>12</sup>. *Wallfahren* im Judentum und im Christentum hat aber eine tausendjährige Geschichte, genauso wie in den anderen Weltreligionen. Aber die Erfahrungen und Beobachtungen der Vergangenheit zeigen, dass das Wort *Pilgern* geeignet ist für alle, die zu Fuß (in Deutschland, Europa und weltweit) sind, denn es ist ein übergreifend existentielles Lebensprogramm geworden, das Menschen aller Glaubens- und Denkrichtungen ermöglicht, Antwort(en) auf ihre Lebensfragen zu finden.

Von daher ist die Brühler Pilgerstation – genauso wie das vielfältige Angebot auf dem Jakobsweg – ein Beitrag zu Gunsten

aller Pilgernden: sie bietet ihnen die Möglichkeit zum Haltmachen, Durchatmen, Rückblicken und Ausblicken, bevor sie den Weg fortsetzen.

## Fazit

Ob man von *Wallfahren* oder *Pilgern* redet, es handelt sich auf jeden Fall darum, dass Menschen – in Gemeinschaft oder einzeln – aufbrechen und sich auf den Weg machen, und zwar zu einem Ziel. Pilger, die, von Köln ausgehend, auf dem Jakobsweg unterwegs sind, finden an der Kirche St. Margareta in Brühl das sechseckige blaugelbe Schild mit angedeuteter Jakobsmuschel, das sie, nach dem Marsch von 19 Km, dazu einlädt, Station zu machen. Hier haben sie die Möglichkeit, einzukehren: die Tür der für sie errichteten und eingerichteten „*Pilgerunterkunft*“ ist und bleibt fast das ganze Jahr unbürokratisch offen. Dafür sorgt seit mehr als zwei Jahren das Team aus fünf engagierten ehrenamtlichen Pfarrgemeindemitgliedern und einem Hauptamtlichen aus dem Pastoralteam<sup>13</sup>.

Die Brühler „*Pilgerunterkunft*“ steht nicht da als Konkurrenz zu vielen anderen Unterbringungsmöglichkeiten in Brühl. Sie ist eine Ergänzung dazu, die – wie das Pilgerteam festgestellt hat – gern in Anspruch genommen wird.

bekommt man Auskünfte über die Brühler „*Pilgerunterkunft*“.

- <sup>3</sup> Er hat selber Erfahrungen bei seiner Pilgerreise mit seiner Frau nach Santiago de Compostela gesammelt. Er war bereit, für die anderen (Pilger) etwas Gutes zu tun.
- <sup>4</sup> Darüber erschien ein Bericht in dem Anzeigenblatt „*Brühler Schlossbote*“ vom 08. Oktober 2014.
- <sup>5</sup> Darunter sind zwei Männer und vier Frauen.
- <sup>6</sup> Jakobswege ..., S.14.
- <sup>7</sup> Eine sechste ehrenamtliche Mitarbeiterin arbeitet im Hintergrund: sie kümmert sich um die Bettwäsche.
- <sup>8</sup> Ist dem Programm 2016 | 2017 unter der Nr. 091 zu entnehmen.
- <sup>9</sup> Siehe Hape Kerkeling, Ich bin dann mal weg: Meine Reise auf dem Jakobsweg. München – Zürich 2006. Dazu siehe Marion Touboul, Chémin de résilience, in: La vie. L'hébdomadaire chrétien d'actualité (Nr 3647, 2015), S. 32-35.
- Anbieter dieser Art von Therapie ist die „*Association Seuil*“. Der Initiator dieser „Association“ ist der französische Schriftsteller Bernard Olivier.
- <sup>11</sup> Wir Christen sagen sinngemäß folgendes: „Wir sind noch nicht am Ziel. Wir sind auf dem Weg zu Gott, zu unserer Heimat im Himmel“.
- <sup>12</sup> Für diejenigen, der einen schnellen Zugang zum Thema *Pilgern und Wallfahren* in der jüdisch-christlichen Tradition haben möchten, siehe: Christian Schütz (Hrsg), Praktisches Lexikon der Spiritualität. Freiburg – Basel – Wien: Herder 1992, Sp. 992-995; 1399-1405.
- <sup>13</sup> Unter der Telefonnummer 0157-5281984 ist täglich zwischen 17.00 und 20.00 Uhr das Pilgerteam zu erreichen.

## Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Dazu siehe u.a. das Buch: Jakobswege – Wege der Jakobspilger im Rheinland, Bd. 2, 5. Aktualisierte Auflage, hrsg. vom Landschaftsverband Rheinland, Köln: J.P. Bachem Verlag, 2016.
- <sup>2</sup> Das sind Stellen wie „Jakobsgesellschaft“, „Jakobsbruderschaft“, „Santiago-Freunde“, „Freundeskreis der Jakobspilger“, die man in unserer Region u.a. in Düsseldorf, Köln und Aachen findet. Auch an der Touristinformation an verschiedenen Orten

---

# Literaturdienst

---

**Paul Petzel/Norbert Reck (Hrsg.) im Auftrag des Gesprächskreises Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken.: Von Abba bis Zorn Gottes. Irrtümer aufklären – das Judentum verstehen. Ostfildern 2017, 207 S., ISBN: 9783843608879.**

Die Früchte des christlich-jüdischen Dialogs normalen Gläubigen zu servieren, wie es das vorliegende Buch unternimmt, ist sehr zu loben. Die Motivation zu dem Werk drängt sich bis in den Untertitel vor: die Unterstellung, die Leser unterlägen Irrtümern; ein mutiger Aufschlag, aber gewiss kein Falscher.

In 56 kurzen Darstellungen werden zentrale Begriffe, mit denen uns das Judentum in Bibel und Geschichte begegnet, erläutert und diskutiert. Heiße Eisen wie Beschneidung, Rache oder Gottesmörder werden nicht ausgespart. Vor allem werden aber Begriffe behandelt, die Christen vorschnell über die Lippen kommen, etwa Exodus, Jüdisch oder der Gottesname JHWH. In gut lesbarer Form, die direkt zum Schmöckern einlädt, werden die Lemmata in dem Vierschritt Einleitung, Diskussion, Perspektiven und einer kurzen Literaturliste bearbeitet. Das geht so flüssig, dass sich die Herausgeber im Vorwort für die Knappheit und die eingeschränkte Auswahl entschuldigen und ausführlich darlegen, was das Buch alles nicht leisten oder ersetzen kann. Ein sympathischer Auftritt, zumal man nur staunen kann, dass immerhin 33 Autoren auf so engem Raum zusammengewirkt haben, viele davon mit berühmten Namen aus christlicher und jüdischer Theologie.

Tatsächlich ist das Buch kein wissenschaftliches Werk, sondern ein politisches. Beinahe jeder Beitrag beklagt die Unterdrückung oder Feindschaft des Christentums gegenüber dem Judentum. Die Richtigkeit dieser Aussage ist unbestreitbar, aber nach einigem Lesen wird die ständige Wiederholung lästig. Und sie weckt den Verdacht, dass die Stichworte auch nur in einer für das Judentum freundlichen Weise erklärt werden dürfen. Lesern ohne Kenntnis der jüdischen Theologie – und andere nehmen das Buch kaum zur Hand – laufen damit Gefahr, nur unzureichende Fachinformationen zu erhalten.

Von katholischer Seite aus haben die Kürze der Darstellungen und ihre moralische Disposition auf jeden Fall ihren Preis. Die Darstellung der Trinitätslehre verzichtet auf zentrale Aussagen und Definitionen (insb. das Florentinum), deutet aber eine korrekte Wort-Gottes-Theologie an. Im Messias-Beitrag hingegen stößt man im Widerspruch dazu auf eine befremdlich verkürzte Christologie, die fundamentale Aussagen wie die Zwei-Naturen-Lehre schlicht übergeht. Auch der durchgehend moralisierende Gottesbegriff lässt theologische Sorgfalt vermissen. Hier hätten die Herausgeber den mitwirkenden Dogmatikern ein Veto-Recht zubilligen müssen.

Sollte man dieses Buch lesen? Es kommt auf die Motivation an: Wer in der Vorbereitung einer Predigt oder bei anderer exegetischer Arbeit rasch nachschauen will, was die zentralen Begriffe eigentlich bedeuten, wird sich nach der Lektüre manchen Unfug verkneifen. Wer aber den christlichen Glauben verstehen will, wird hier manchmal regelrecht in die Irre geführt. Im Endeffekt bleibt doch der Blick in die Standardwerke zu empfehlen, auf jeden Fall von christlicher, vermutlich auch von jüdischer Seite.

*Andreas Bell*

**Hans Waldenfels: Rückwärts blickend vorwärts schauen. Zeitbetrachtungen zu Christentum und Menschsein, Religionen, Kulturen und Gesellschaft. Paderborn 2016, 388 Seiten.**

Voller Neugier, mit wachem Geist, kämpferisch auch, mit weitem Horizont spannt Hans Waldenfels, in der Mitte seines achten Lebensjahrzehntes, ein Netz von sehr konkreten Dialogen mit Menschen der Weltkirche, mit Philosophen, Theologen, Zeitzeugen aus den großen Weltreligionen, innerhalb und außerhalb der eigenen kirchlichen Tradition, mit Agnostikern, Atheisten, inmitten einer medial ganz eng verwobenen Weltgesellschaft.

Relevante Fragen, tragfähige Antwortversuche, redliche Aporien, biografisch inkarnierte Gefährtinnen und Gefährten in von ihm aufgezeigten Lebenswegen werden genannt.

In diesem vital durchdachten Alterswerk hat Waldenfels seinen kontextuellen Ansatz ganz



konkret entfaltet, den er in seinem Hauptwerk, der in viele Sprachen übersetzten „Kontextuellen Fundamentaltheologie“, als sein Kernanliegen entwickelt hatte. Dieses ist für ihn die notwendige Kontextwahrung aller theologischen Apologetik als das Wahre des jeweiligen Horizontes, des Zeitbezugs, des kulturellen wie geschichtlichen Zusammenhangs theologischen Denkens – und damit der Notwendigkeit, sich selbst von Kontexten innerhalb und außerhalb der christlichen Tradition erweiternd befragen und herausfordern zu lassen.

Der eigene Grund in Jesus Christus kann angstfrei, in der Weise seines öffnenden Weges, als Weg entfalteter Inkarnation, sich ausdifferenzieren im Gespräch mit innerchristlichen Weiterführungen aus den Kontinenten der Weltkirche, wie sich anfragen lassen von Denk- und Glaubensformen aus Judentum, Buddhismus, Konfuzianismus, Hinduismus, Islam und anderen Religionen, aus Agnostik und Atheismus, im Spannungsfeld von Geschichte und Gesellschaft.

Gerahmt wird dieses Thema mit Variationen von der Suche nach einer lebendigen Spiritualität für heute im Bewusstsein von Weltgesellschaft, notwendiger Diversität, entfesselter Moderne, Postmoderne, ja Nachmoderne.

Wieder steht der Autor auf der Türschwelle des christlichen Hauses, das mittlerweile erkennbarer wieder ein Zelt geworden ist – und der Zeltcharakter, der Wegcharakter, das „keine bleibende Stätte besitzen“ (Hebr 13,14) wird geradezu als Kairos vernommen. Es ist gut, dass dies wieder deutlicher geworden ist, dass Theologie behutsamer, differenzierter, fragender werden muss, damit es der im Inneren wohnenden Antwort fragiler Menschwerdung Gottes, Entäußerung Gottes in Erde, zur Erde, Kenosis Gottes als rückhaltloser Selbstaussatzung des Allerheiligsten in Jesus mehr wieder entsprechen kann, als große und weite Einladung, das Innere des Zeltes angstfrei vor Bevormundungen neu betreten zu können.

Diese Einladung wird in allen Kontexten des Buches sehr sprechend als größere Hoffnung des Autors mit universaler, nichts und niemanden ausschließenden Lebensverheißung erkennbar, in den Brechungen von Geschichte und Geschichten, ohne Illusionen, doch gerade so als ehrliche und redliche Perspektive für Menschen, Weltgesellschaft, Geschichte und Kosmos.

Waldenfels wird hier mit großer Insistenz Anwalt nicht nur des II. Vatikanischen Konzils in seiner historischen Bedeutung für die Kirche mitten in der Welt; er beschwört geradezu, dass das Konzil nicht nur endlich weiter umgesetzt und gelebt wird, es auch unbedingt weiter zu führen, fortzuschreiben ist. Damit ist er in sehr klarer Nähe zu Papst Franziskus, seinem Ordensbruder aus der Gesellschaft Jesu.

Im Zentrum steht die konkrete Durchdringung dessen, was das II. Vatikanische Konzil in *Gaudium et Spes Nr. 44* ausgeführt hat. Ich halte diese von Waldenfels mit Nachdruck zitierte Passage für den Schlüssel des Werkes, für die Bestimmungen der Standorte (S. 12-79), für das Sich-hineinhalten in die Pole von Frage und Antwort (S. 82-139), zwischen den Kulturen und Religionen (S. 142-235), in den christologischen Provokationen (S. 238-292), bis in die Porträts, „Erinnerungen“ überschrieben (S. 294-367), mit denen der Autor sehr persönlich seine weite Reise beschließt. Er findet dort Menschen verschiedener Konfession und Religion, deren „testimonium vitae“ (Lebenszeugnis) ihr Denken, Reden, Fühlen und Schreiben glaubhaft macht (vgl. zu diesem Vorrang des Lebenszeugnisses vor dem Glaubenszeugnis die Enzyklika von Papst Paul VI. – „*Evangelii Nuntiandi*“ vom 8.12. 1975). Waldenfels unternimmt eine Reise, einen Weg des Hörens, des Fragens, der Kunde und des Wahrnehmens – an Orte und zu Menschen der Kontinente. Von da her, angereichert von alledem erst findet er seine Antwortversuche, findet er den Jesus als Christus neu, im Heiligen Geist durchbildet aus dem Antlitz, aus den Gesichtern, den Geschichten und der Geschichte der Menschheitsfamilie, in universaler und unendlich unfassbarer Lebensperspektive aus dem Liebesgeheimnis getragen vom Gott der Welt, in dem alles ist und ohne dessen Nichtsmehr-nichtsein nichts sein oder verstanden werden kann.

Waldenfels hat ein Buch vorgelegt, das aus einer lebenslangen Denk- und Wegerfahrung sich verdankt, die dem Jetzt pointiert und notwendig übergänglich Rede und Antwort steht, in Demut vor dem je größer Unsagbaren, ohne Angst vor der Zukunft, bereit zu wissender Ungewissheit und zum Wagnis im Glauben durch lebendiges Lieben.

*Markus Roentgen*

---

# Auf ein Wort

---

*... der Stern, den sie hatten aufgehen sehen,  
zog vor ihnen her ... (Matt. 2,9)*

*gemeinsam  
ist ihnen ein Stern  
drei Männern aus dem Morgenland  
ein Stern, der führt*

*gemeinsam  
ist ihnen ein Licht  
schöpferisches Licht*

*gemeinsam  
ist ihnen Aufbruch und Abschied  
Licht einer Sehens-Sucht  
die inspiriert und sicher führt*

*drei Männer  
man nennt sie die Weisen  
treten ins Licht  
sie werden Licht  
zum Stern, der leuchtet  
für Dich und für mich.*

*Siglinde Majunke*

Ritterbach Verlag GmbH · Friedrich-Ebert-Straße 104 · 50374 Erfstadt  
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E